Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Richard Nitsch, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Magdeburg. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 9. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pfg., monatlich 90 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.26 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pfg., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pfg. — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Seite 804.

Nr. 149. **Magdeburg, Dienstag den 28. Juni 1904.** **15. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten einschließlich des Romans „Wahrheit“.

Siebenter Parteitag der bayrischen Sozialdemokratie.

h. Augsburg, 26. Juni 1904.

Der siebente bayrische Parteitag ist mit 61 Delegierten beschickt; außerdem sind anwesend die Mitglieder der Landtagsfraktion und der drei Gauvorstände. Dem Bericht des Landesvorstandes ist zu entnehmen, daß in Bayern zurzeit 25 454 Parteigenossen politisch organisiert sind.

In der Debatte über den parlamentarischen Bericht der Landtagsfraktion, den Abg. Franz Schmitt erstattet, begrüßt Rollwagen-Augsburg zunächst das unablässige Eintreten der Fraktion für die Arbeiter und Bediensteten der Statsbetriebe, wenn diese Arbeit wohl auch wenig Lohn finden werde. Einige der jüngeren Mitglieder der Fraktion sollten sich daran gewöhnen, die Minister weniger um „Wohlwollen“ zu bitten, als vielmehr zu fordern. Redner regt schließlich an, daß die Fraktion für die Einführung des Zivilbegräbnisses eintreten solle.

Maurer-München warnt davor, den Versprechungen des Kriegsministers zu viel Glauben zu schenken. Dessen Haltung gegenüber der Heimarbeiterfrage sei eine durchaus tadelnswerte. — In der Debatte wird ferner lebhafte Klage über Uebergriffe einzelner Bezirksämter und Polizeiverwaltungen gegenüber Arbeitervereinen geführt.

Schließlich wird einstimmig folgender Antrag angenommen: „Der siebente bayrische Parteitag erklärt sich mit der Tätigkeit der Landtagsfraktion vollständig einverstanden und anerkennt, daß sie die Interessen der Partei wie des gesamten werktätigen Volkes nach allen Richtungen hin gewahrt hat.“

In der Nachmittagssitzung berichtet Abg. Segitz über den Stand der Wahlrechts-Frage und schlägt folgende Resolution vor:

Der Parteitag spricht seine Entrüstung darüber aus, daß die langjährige Arbeit der Sozialdemokratie zur endlichen Herbeiführung der direkten Wahl und andrer dringender Verbesserungen des Landtags-Wahlgesetzes im letzten Augenblick durch die verbündeten Liberalen und Bauernbündler zunichte gemacht worden ist, und brandmarkt dieses Vorgehen als einen Verrat an den Interessen und den Rechten des bayrischen Volkes.

Der Parteitag ruft das Volk auf, die Reform des Wahlrechts nunmehr mit verdoppelter Kraft weiter zu betreiben und die endliche Entscheidung darüber zum Hauptpunkt der kommenden Landtagswahlen zu machen.

Der Parteitag fordert, daß die zu wählende Abgeordnetenkammer vor allem aus dem Gesichtspunkt der schleunigen Schaffung der Wahlreform zusammengesetzt werde, daß die Regierung sofort nach dem Zusammentritt des Landtags den Entwurf des neuen Wahlgesetzes wieder vorlege und daß nach dessen gesetzlicher Fertigstellung die Kammer alsbald wieder aufgelöst werde, damit das Volk in die Lage komme, die neue Landesvertretung auf Grund eines besseren Wahlverfahrens zu bilden.

In diesem Sinne erklärt der Parteitag, daß die sozialdemokratische Partei, ihrer Ueberzeugung getreu, den Wahlkampf von allen übrigen Parteien unabhängig und in voller prinzipieller Schärfe führen, des weiteren aber mit allem Nachdruck dahin wirken wird, daß eine sichere Zweidrittelmehrheit für die Wahlreform aus den Wahlen hervorgeht.

Dr. Ad. Braun-Nürnberg schlägt vor, über die Resolution Segitz gar nicht erst in die Debatte einzutreten, sondern sie sofort zum Beschluß zu erheben. Er halte jedes Wort aufrecht, was er vor zwei Jahren über das Verhalten der Fraktion gesagt habe, aber bei der jetzigen Situation, die durch die Gegner geschaffen wurde, müsse gezeigt werden, daß die Partei völlig einig dastehe. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt und der Parteitag tritt in die Debatte über die Resolution ein.

Maurer-München, der im allgemeinen vollständig mit der Fraktion einverstanden ist, weil in keinem andern Parlament durch unsre Vertreter größere Erfolge erreicht wurden, meint, gegenüber der Regierung habe sich die Fraktion vielleicht nicht so klug verhalten, wie gegenüber den Liberalen, die gar nicht grob genug angepackt werden könnten. Zu tadeln sei, daß die Fraktion während der parlamentarischen Kämpfe nicht genug Fühlung mit den Genossen im Lande genommen habe.

Vollmar weist diesen Vorwurf Maurers zurück und bemerkt, daß die Fraktion wiederholt Konferenzen mit den Gauvorständen abgehalten habe, in denen Richtlinien für das Verhalten der Fraktion festgelegt worden seien.

Die Resolution Segitz wird schließlich einstimmig angenommen.

Die weiteren Verhandlungen werden danach auf Montag früh vertagt. —

Die Aerzte als Scharfmacher.

Der Deutsche Aerztebund trat am letzten Freitag, wie schon in Kürze gemeldet, zum sogenannten „deutschen Aerztetag“, dem 32., in Rostock zusammen, nachdem am Tage vorher der Wirtschaftliche Schutzverband des Deutschen Aerztebundes mit dem Sitz in Leipzig unter Ausschluß der Oeffentlichkeit seine Generalversammlung abgehalten hatte, die sich eingehend mit dem Aerztestreik in Leipzig, Köln, Mülheim a. Rh. und andern Orten beschäftigte. Bekanntlich hat der Leipziger Schutzverband in diesem wirtschaftlichen Kampf eine führende Rolle inne. Er lieferte den Kriegsfonds oder sucht ihn doch zusammenzubringen.

Für den ersten Tag des Aerztebundes waren freundlicherweise die Berichterstatter zugelassen. Wir geben aus den Berichten der bürgerlichen Presse die folgenden Proben wieder:

Nieder mit der Selbstverwaltung!

Um 9 Uhr früh eröffnete der 1. Vorsitzende des Deutschen Aerztevereinsbundes, Dr. Löbker-Bochum, die Verhandlungen. Er erwähnte hauptsächlich die Krankenkassenfrage. Dank dem einmütigen Zusammenstehen der Aerzte werde diese Frage nicht mehr aus der Oeffentlichkeit verschwinden, solange nicht die berechtigte und außerordentlich mäßige Forderung der Aerzteschaft zur Durchführung gelangt sein würde. (Stürmischer Beifall.) „Wie lange doch hat sich“, so meint der Redner, „unser ganzes Gefühl und Empfinden gegen die uns aufgedrungene Arbeitsniederlegung gesträubt, aber die Sozialdemokratie ist die letzte, die sich beklagen darf gegen die Anwendung eines Mittels, das sie selbst erfunden und ihren Genossen empfohlen hat. (Lebhafter Beifall.) Wir Aerzte kämpfen nicht gegen die Krankenkassen und die Versicherten, aber wir führen einen erbitterten Kampf gegen die Machtgelüste gewisser Krankenkassenvorstände, und das Kampfobjekt ist die wirtschaftliche Besserstellung der Aerzte. Ich erkläre hier öffentlich und feierlich: Wir wollen mit den Kassen keinen Streit, wir kämpfen vielmehr gern zusammen mit ihnen auf dem Boden der Humanität. Die Krankenkassenvorstände jedoch, die da glauben, daß die Gesetze zur Befestigung ihres Machtbedürfnisses geschaffen seien — mit solchen Elementen ist kein Frieden möglich, solange sie nicht den Aerzten geben, was ihnen gebührt. Die Berechtigung zu solchen stolzen Worten entnehme ich aus dem Ergebnis unsres Kampfes im letzten Jahr. Dieses stolze Gefühl soll uns jedoch nicht zum Hochmut verleiten, zumal da wir das Kampfziel noch nicht erreicht haben. Wir müssen unser engstes Fühlen mit der Zentrale aufrechterhalten. Ein Bruch mit den Krankenkassenvorständen darf ohne Zustimmung seitens der Leipziger Zentrale an keinem Orte eintreten, das fordert schon das Interesse unsrer Kriegskasse. Endlich sei, so schloß der Redner, die Stärkung des ärztlichen Standesbewußtseins und des Zusammenschlußwesens nötig, damit die Aerzte es nicht mehr nötig hätten, der Kollegenschaft in den Rücken zu fallen. Im übrigen sollte jeder Arzt stets eingedenk sein und dies durch treueste Pflichterfüllung auch während des Krankenkassenstreits dartun, daß der Aerztestand vorbildlich sein solle für alle andern. Bei Wahrung solcher Grundsätze müßten selbst die Gegner am Ende erkennen, daß die Forderungen der Aerzteschaft nicht nur im Interesse dieser selbst, sondern im Interesse des Gesamtwohles lägen. (Stürmischer Beifall.)

Minister und Professoren als Helfershelfer.

Hierauf begrüßte Geheimrat Müller als Vertreter des großherzoglich mecklenburgischen Medizinal-Kollegiums die Teilnehmer und wünschte den Beratungen guten Erfolg. Geheimer Regierungsrat Aschenborn-Berlin begrüßte die versammelten Aerzte als Kollegen im Auftrage des preußischen Kultusministers Dr. Studt, der den Wunsch habe, daß die Verhandlungen und Beschlüsse des deutschen Aerztetages den deutschen Aerztestand ein gutes Stück fördern und voran bringen möchten. Der Minister lege Wert auf ein gutes Verhältnis zwischen seinem Ministerium und dem Deutschen Aerztevereinsbunde. (Lebhafter Beifall.) Deshalb habe er ihn hergesandt. (Zurufe: Dann muß er uns auch helfen. Beifall.) Nachdem dann noch der Universitätsrektor die Versammlung in Rostock willkommen geheißen hatte, nahm Professor Dr. Martius das Wort, um die Gäste namens der medizinischen Fakultät der Rostocker Universität zu begrüßen. Sie, meine Herren, stehen heute mitten im Kampf und wir, die Vertreter des medizinischen Unterrichtswesens an den deutschen Hochschulen, haben herzliche Sympathien für Sie, wenngleich wir auch nicht direkt eingreifen können, aber die feierliche Erklärung gebe ich Ihnen hiermit ab: Wir denken, fühlen, empfinden und wollen mit Ihnen! (Lebhafter Beifall.)

Die „Selbsthilfe“ der Aerzte.

Nach einem geschäftlichen Bericht des Generalsekretärs folgte der Bericht der Kommission über die Stellung der Aerzte zu den Krankenkassen und die Entwicklung der Selbsthilfe. Die Referenten Dr. Meyer-Fürth, Dr. Pfeiffer und Dr. Hartmann-Leipzig legten dazu eine Anzahl Leitsätze vor, aus denen folgendes hervorgehoben sei: Der Abschluß von Schutz- und Trutzbündnissen und der Beitritt zum Leipziger Verband sind die Hauptfaktoren der Organisation. Der 32. deutsche Aerztetag erklärt, daß er an den Beschlüssen und Forderungen des vergangenen Aerztetages in Königsberg unverbrüchlich festhält; daß er eine gesetzliche Regelung der Stellung der Aerzte zu den Krankenkassen für notwendig hält, unbeschadet des im Krankenversicherungsgesetze durchgeführten Grundsatzes der Selbstverwaltung der Kassen; daß die Organisation der Selbsthilfe überall unverzüglich weiter ausgebaut und vollendet werden muß.

Der erste Referent Dr. Mayer-Fürth legt an der Hand von 180 teilweise sehr umfangreichen Berichten aus ärztlichen Vereinen über die Organisation der Selbsthilfe gegenüber den Krankenkassen dar, daß der Zusammenschluß im Augenblick noch nicht überall durchgeführt sei, um die weiteren Forderungen der deutschen Aerzteschaft, vor allem die freie Arztwahl, durchzuführen. Ueber die Frage, wie die Stellung der Aerzte zu den Krankenkassen im allgemeinen zu regeln sei, und über die Schutz- und Trutzbündnisse seien die Meinungen noch sehr weit auseinander; wohl aber gehe aus den einzelnen Berichten deutlich hervor, daß die Einführung der freien Arztwahl bei den Kassen der großen Industriestädte ohne weiteres möglich und durchführbar sei, daß die freie Arztwahl auch bei den Staatskassen mit gewissen Einschränkungen sich einrichten lasse und daß ihre Einführung sehr schwer halte bei den Kassen auf dem platten Lande, da sie dort erkauft werden müsse durch eine materielle Einbuße der Aerzte und durch der Kasse. Die Hauptsache werde immer die Selbsthilfe bleiben. Man dürfe an die Regierung nur herantreten, wenn man selbst einig, stark und mächtig sei. (Lebhafter Beifall.)

Der zweite Referent Dr. Pfeiffer verbreitet sich speziell über die Arbeitslosen-Versicherung der Aerzteschaft, deren Durchführung er als dringende Notwendigkeit betonte, dabei jedoch bemerkte, daß sie nur auf dem Wege der Freiwilligkeit zu erreichen sei. [illegible]

Niederbrüllen!

Danach begann die sehr ausgedehnte Debatte über die Krankenkassenfrage. Die politische Seite der Sache streifte sehr scharf Dr. Kerberger-Frankfurt a. M. Er äußerte u. a.: Daß die meisten Kassenvorstände Sozialdemokraten sind, liegt eben an unsern ganzen politischen Verhältnissen; wahrscheinlich würden die Anwesenden, wenn sie statt Aerzte Arbeiter wären, auch Sozialdemokraten sein. (Stürmische Unruhe und entrüstete Zurufe: Schluß! Raus! Pfui!) Der Redner kann nicht weitersprechen und muß abtreten.

Dr. Kormann-Leipzig schildert, wie die „sozialdemokratischen Gewerkschaften“ die behördlich eingeführte freie Arztwahl zu umgehen suchen, indem sie eine ärztliche Boykottliste aufstellen, auf der neben den Streikbrechern nur 60 von den 250 Leipziger Aerzten empfohlen werden.

Geheimer Sanitätsrat Becher: Die Forderung auf freie Arztwahl sei durchaus kein Unding, wie sie von manchen Seiten heute noch hingestellt werde; sie sei durchzuführen und in Berlin habe man sie bereits durchgeführt. (Zurufe: Aber unter welchen Schwierigkeiten!) Wir Aerzte wollen nicht Politik treiben; wir wollen nicht vergessen, daß die Kassenvorstände vielfach Sozialdemokraten, in vielen Fällen aber auch Nationalliberale sind. (Lebhafter Beifall.)

Munter-Berlin: Nicht nur die Sozialdemokraten allein seien es, die gegen die freie Arztwahl wüteten, er kenne in Berlin eine ganze Reihe freisinniger Arbeiter, die dasselbe täten, anderseits sei es auch Tatsache, daß von den Berliner Sozialdemokraten eine ganze Reihe für die freie Arztwahl seien; auch Vollmars Ansicht zu dieser Frage sei ja bekannt. In Berlin würde es sich schon in den nächsten Tagen entscheiden, ob einige hunderttausend Arbeiter neuerdings wieder monopolistischen Aerzten ausgeliefert werden sollten.

Nach einem kurzen Schlußwort des Referenten begannen die Spezialdebatten. Insgesamt gingen über 20 Abänderungsanträge ein. Bei der Abstimmung wurden die Leitsätze der Referenten mit einer vom Kreise Düsseldorf beantragten Einschaltung angenommen.

Hierauf wurden die weiteren Verhandlungen auf Sonnabend früh 9 Uhr vertagt. —

Ein Berichterstatter wird hinausgeworfen.

Der zweite Verhandlungstag begann mit einer niedlichen Szene, die die toleranten honorigen Aerzte kennzeichnet. Einer der Berichterstatter, Friedländer-Berlin, hatte in dem von ihm den Zeitungen gelieferten Bericht den Referenten Mayer-Fürth sagen lassen: „Ich kann nicht umhin auszusprechen, daß das Vorgehen der Leipziger Kollegen ein unwürdiges war.“ Diese Worte sollen nicht ganz richtig wiedergegeben sein, wie der Geschäftsausschuß des Aerztebundes festzustellen für nötig befand. Und was geschah darob? Der Journalist Friedländer wurde auf Beschluß und unter tosenden Lärmrufen der Aerzte aus dem Saale gewiesen!

Die Berichterstatter sind den Aerzten überhaupt zuwider. Als einige von ihnen am Donnerstag sich aus Versehen in die geschlossene Versammlung des wirtschaftlichen Trutzverbandes verirrten, erschallen sogleich die liebenswürdigen Rufe: Schmeißt die Kerle raus!

Der Protest der Journalisten.

Nachdem Friedländer an die frische Luft *befördert* worden war, erklärten seine **Kollegen**, auf das äußerste empört über das Verhalten der Aerzte, sich mit dem Exmittierten **solidarisch**. Sie **verließen ebenfalls** den gastlichen Raum, setzten sich nieder und verfaßten folgenden **Protest** an die Presse und die Oeffentlichkeit, vor der die Aerzte in ihrem Tun augenscheinlich einen starken Abscheu empfinden:

Zu Beginn der zweiten Sitzung des Deutschen Aerztetages wurde der Kollege **Hugo Friedländer** von einer Anzahl Delegierter wegen eines ihm angeblich in seiner Berichterstattung über die Ausführungen des gestrigen ersten Referenten Hofrat Dr. Mayer-Fürth unterlaufenen Irrtums in einer **höchst unpassenden Weise zur Rede gestellt**. Die Szene gestaltete sich schließlich zu einer so unangenehmen, daß wir den Kollegen Friedländer veranlaßten, den **Schutz des Präsidenten** Dr. Löbker-Bochum gegen die ihm zuteil gewordenen Insulten anzurufen. Nachdem jedoch **auch dieser sich an den „Raus!"-Rufen beteiligte** und den Kollegen, ohne seine Erklärungen abzuwarten, **zum Verlassen des Saales aufforderte**, haben wir uns im Interesse der Würde und des Ansehens unsres Standes, der man schon bei Gelegenheit der voraufgegangenen Tagung des wirtschaftlichen Schutzverbandes durch die Bemerkung: **Schmeißt die Kerle raus!** zu nahe getreten war, mit dem angegriffenen Kollegen **solidarisch erklärt**, um so mehr, als der ganze Irrtum des Kollegen nach den späteren Feststellungen des Referenten Mayer-Fürth einfach darauf beruhte, daß er Mayer sagen ließ: „Ich kann nicht umhin, auszusprechen, daß das Vorgehen der Leipziger Aerzte ein unwürdiges war," während tatsächlich nach dem **offiziellen** Stenogramm gesagt wurde: „Der Boykott (seitens) des (ärztlichen) Leipziger Verbandes" ist ein **unmoralisches Mittel** gewesen."

Angesichts der Art und Weise, wie der Deutsche Aerztetag Vertretern der Presse gegenübergetreten ist, erklären die ergebenst Unterzeichneten gleichzeitig, daß sie **die weitere Berichterstattung** über die Verhandlungen des Deutschen Aerztetages **einstellen**. Sie haben demgemäß sofort in corpore (in Gesamtheit) den **Sitzungssaal verlassen**.

Korrespondent **Cordel**, Berlin-Charlottenburg.
Korrespondent **Friedländer**, Berlin.
Korrespondent **Herzberg**, Berlin.
Deutsche Journalpost, **Schweder u. Hertzsch**, Berlin-Tempelhof.

Nicht alle Journalisten haben es für selbstverständlich gehalten, die Aerzte zu verlassen. Einige Schmocke werden als Tintenkulis ihrer ärztefreundlichen Verleger sitzen geblieben sein. Wenigstens finden wir in der freisinnigen „Vossischen Zeitung", die den Hinauswurf Friedländers sorgsam verschweigt, auch über den zweiten Tag einen „eignen Bericht". Er bezeugt, daß sich die um das „Allgemeinwohl" kämpfenden Mediziner im wesentlichen mit Unterstützungs- und Versicherungsfragen beschäftigt haben. Danach nahmen sie die Einladung der Stadt Rostock an, die ihnen in Warnemünde ein Fest bereitete.

Beim Becher werden sie über den „Terrorismus" der Kassenvorstände kräftig weiter geschimpft haben. Die Berechtigung dazu haben die Aerzte ja hinlänglich bewiesen. Wer ist toleranter und gebildeter als sie? Der Journalist, der einen ihnen unbequemen, aber nicht unwahren Satz niederschreibt, fliegt! „Schmeißt die Kerle raus!"

Arbeiter, werft die Vertreter der deutschen Aerzte zu den Scharfmachern!

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 27. J[illegible] 1904.

Kiel.

Die Gebräuche des Monarchismus sind absonderlich. Wenn zwei Könige, die miteinander eng verwandt sind, sich gegenseitig besuchen und dann mit ihrem Gefolge an der Festtafel beisammen sitzen, erheben sie sich, einer nach dem andern feierlich und reden einander per „Majestät" an.

Sofern es sich darum handelt, der Oeffentlichkeit irgendwelche gemeinsamen Entschlüsse oder Absichten mitzuteilen, entbehrt eine solche Zeremonie doch nicht ihres Inhalts. Die **Trinksprüche** aber, die am letzten Sonnabend zwischen Eduard dem Siebenten und Wilhelm dem Zweiten gewechselt worden sind, sagen der Welt nichts weiter, als daß die beiden Könige ihr **nichts** sagen wollen. Auch die gewagteste Zeichendeuterei kann in diese höchst unpolitischen Reden nicht das Allergeringste hineingeheimnissen.

Wenn gleichwohl an diesen Reden etwas auffällig ist, so ist es die Entschiedenheit, mit der der englische König in Beantwortung der wärmeren Rede seines Neffen die Zufälligkeit und Bedeutungslosigkeit seiner Kielfahrt betont hat. Der Neffe hat in seiner letzten Hamburger Rede von einem kindischen Spiel gesprochen, in dem ein tieferer Sinn liege. Der Onkel aber gesteht ganz offen, daß ihm das kindische Spiel Spaß mache, nach dessen tieferem Sinn er nicht viel fragt. Herr Eduard ist zwar jetzt sehr in Anspruch genommen, er befindet sich, wie er selbst ungefähr sagt, in der Hochsaison seines Geschäfts, aber er gesteht, daß er den Lockungen einer Segelregatta nicht widerstehen konnte. Wenn in minder hohen Kreisen irgend ein andrer Onkel zu Klößen mit Backobst eingeladen wird, und er erzählt gleich in der Tür, er hätte eigentlich keine Zeit, aber er esse Klöße mit Backobst so schrecklich gern — so pflegt man das für einen Spaß zu nehmen, und just für keinen höflichen.

Eduard der Siebente kommt nicht, wie eine neuerdings beliebte Phrase sagt, als „Repräsentant seiner Nation" die „deutsche Nation" besuchen, sondern er ist als Privatmann zu einer Segelregatta gefahren, die ihn nach seinem eignen Geständnis so schrecklich interessiert, daß er seine Regierungsgeschäfte darüber vernachlässigt.

Und das ist gut so! Denn als „Repräsentant seiner Nation" ist der siebente Eduard schlecht legitimiert. Wer der britischen Nation jene Sympathie und jene Achtung bezeugen will, die ihr jeder gebildete Mensch schuldig ist, tut besser, sich in den Geist ihrer Dichtung, ihrer Wissenschaft, ihrer — für uns noch immer unerreichbaren — liberalen Verfassung zu vertiefen, als hurrarufend dem Wagen nachzulaufen, in dem der siebente Eduard zum Spiel des Sportfestes fährt. —

Wozu städtische Sparkassen gut sind.

Das **Herrenhaus** hielt am Sonnabend eine sehr kurze Sitzung ab.

Bei der Beratung der Novelle zum **Staatsschuldbuch**, die durch Ermäßigung der Gebühren den Kreis der Teilnehmer zu erweitern hofft, verbreitete sich der Reichsbankpräsident Koch über die Ursachen der geringen Kursstabilität unsrer Staatspapiere. Er meinte dabei, der Hauptgrund für den Kursrückgang der Staatspapiere läge darin, daß die **Staatsschuld zu rasch wachse**, eine freimütige Aeußerung für einen hohen Staatsbeamten, die durchaus zutreffend ist. Die beiden Oberbürgermeister Struckmann-Hildesheim und Becker-Köln bezeugten geringe Lust, die **städtischen Sparkassen zu Prügelknaben der preußischen Finanzpolitik** gemacht zu sehen und durch Gesetz zwingen zu lassen, größere Bestände in preußischen Staatspapieren anzulegen. Ein Kommissar des Finanzministers — die Minister sind in diesen Tagen unsichtbar — erklärte aber trotz dieses Widerspruchs recht kaltblütig, daß die Staatsregierung ihre Absicht durchaus nicht aufgegeben habe, den Sparkassen eine derartige gesetzliche Verpflichtung aufzubürden.

Nach unveränderter Annahme der Staatsschuldbuch-Novelle wurden einige kleinere Gesetzentwürfe erledigt. Auch bei den Petitionen, die noch auf der Tagesordnung standen, hielt man sich nicht lange auf. Die Erörterung der welterschütternden Frage, ob das Herrenhaus Petitionen von Nichtpreußen überhaupt behandeln dürfe, wurde zurückgestellt, weil die darüber bestehenden Differenzen im Schoß der konservativen Partei erst ausgeglichen werden sollen. Und eine Petition, die sich auf die Frage der **Fleischuntersuchung** und der **Schlachthausgebühren** bezog, wurde von der Tagesordnung abgesetzt, weil man erst die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die gleiche Materie am Dienstag abwarten will.

Am Montag stehen außer kleineren Vorlagen das Lotteriegesetz und die Beihilfen für Veteranen aus dem Kriege von 1864 auf der Tagesordnung. —

Deutschland.

* **Berlin**, 27. Juni. Die am 17. Mai d. Js. begründete **„Freie Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände"** hatte am 28. Juni eine Sitzung ihrer Vertrauensmänner nach Berlin einberufen. Wie die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung" mitteilt, ist in dieser Versammlung beschlossen worden, die „Freie Vereinigung" zu einem Verbande mit eigner Geschäftsführung und eignen Satzungen auszugestalten und ihr den Namen **„Verein deutscher Arbeitgeberverbände"** zu geben. Gleichzeitig wurden die in Aussicht genommenen Satzungen durchberaten und einstimmig genehmigt. In diesen Satzungen ist wiederum der Abschluß von **Kartellverträgen** mit andern gleichartigen Vereinen, insbesondere mit der **Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände**, vorgesehen, so daß die einheitliche Organisation der gesamten deutschen Arbeitgeberschaft durch den Ausbau der „Freien Vereinigung" nicht gestört wird, sondern im Gegenteil eine erneute Festigkeit erhält. — Die Organisation aller terroristischen Arbeitgeber macht Riesenfortschritte. Mögen die **Gewerkschaften** daraus lernen. —

— Aus **Südwestafrika** werden eine Reihe neuer **Todesfälle** gemeldet. Reservist Proeltzsch ist am 12. [illegible] bei der Polizeistation Otjisemasemba gefallen. In Okahandja [illegible] Reiter Bachert am 21. Juni am **Darmtyphus** gestorben. Gefreiter Heinrich Priebe am 24. Juni zu Okahandja am **Darmtyphus** gestorben. Reiter Albert Becker am 24. Juni in Otjosondu am **Typhus** gestorben. Die Deutschen führen mit dem Typhus Krieg und unterliegen. —

— Offiziös wird gemeldet: „Die von den Landesversicherungsanstalten zu bewilligenden **Invalidenrenten** haben in den letzten Jahren eine derartige Zunahme erfahren, daß, wenn die Steigerung auch nur annähernd dieselbe bleibt wie bisher, das von den Landesversicherungsanstalten des Reiches bisher angesammelte Vermögen nicht ausreichen wird, um in Zukunft die Lasten zu decken. Es wird eine **erhebliche Erhöhung der Beiträge** notwendig werden, die im ganzen Reiche sich auf jährlich **81 Millionen Mark** belaufen müßte. Gegenwärtig bereist eine aus Vertretern des Reichsamts des Innern und des Reichsversicherungsamts bestehende Kommission die Bezirke derjenigen Landesversicherungsanstalten, bei denen die Steigerung der Invalidenrenrenten einen besonders hohen Grad erreicht hat." —

* **Greifenhagen**, 25. Juni. Bei der heutigen **Landtagsersatzwahl** im Wahlkreise Stettin 2, Randow-Greifenhagen, wurde Rittergutsbesitzer v. Steinäcker-Rosenfelde (kons.) mit sämtlichen 361 Stimmen gewählt. —

Frankreich.

Der Deputierte und Architekt der **Kartäuser** Pichat war nach Turin zu den dort residierenden Kartäusern gereist, um sie im Namen der **Enquetekommission** zu bitten, ihre Weigerung aufzugeben und in Paris vor der Kommission als Zeugen zu erscheinen. Pichat telegraphiert, daß seine Mission gescheitert sei, und daß die Kartäuser nicht kommen wollten.

Sämtliche Personen, die behauptet haben, es sei eine Erpressung versucht worden, verstecken sich jetzt. Der Journalist Besson sagt, er könne seine Beweise nicht verraten. Pichat sagt, er dürfe nicht reden, und die Kartäuser bleiben trotz aller Beschwörungen, die die klerikal-nationalistische Presse an sie richtet, jenseits der Grenze. —

Der russisch-japanische Krieg.

Eine Seeschlacht vor Port Arthur.

Die **russische Flotte** in Port Arthur hat am Donnerstag im Kampf gegen das Geschwader Togos eine **Niederlage und schwere Verluste** erlitten, die die in neuester Zeit wiedererwachten Hoffnungen auf einen erfolgreichen Kampf zur See völlig niederschlagen. Nach den bisher vorliegenden wortkargen japanischen Berichten wurde ein russisches Panzerschiff zum Sinken gebracht, ein zweites und überdies ein großer Kreuzer durch schwere Beschädigungen außer Gefecht gesetzt. Was aber diesem Erfolg der Japaner seine besondere Bedeutung verleiht: die Russen waren mit einer gefechtsfähigen Flotte aus dem Hafen hervorgebrochen. Sechs Panzerschiffe, fünf Kreuzer und vierzehn Torpedoboote machten ihr Geschwader aus. — Es war also kein Geflunker und leeres Geprahle, man hatte tatsächlich in viereinhalbmonatlicher Arbeit den „Retwisan", den „Zäsarewitsch", die „Pallada" und die „Podjeda" wiederhergestellt und gefechtsfähig gemacht. Was Schlachtschiffe und große Kreuzer anlangt, traten die Russen — von dem zugrunde gegangenen „Petropawlowsk" abgesehen — am Donnerstag mit derselben Stärke ins Gefecht, die sie vor der Unglücksnacht des 8. Februar besessen, mit einer größeren Gefechtskraft also, als sie dies während des ganzen Krieges vermocht. Auch die Einfahrt war wieder völlig freigemacht.

Wie sich die Seeschlacht abgespielt hat — nach ihren Ergebnissen und nach der Größe der aufgebotenen Macht die bedeutendste des ganzen Krieges —, davon läßt sich, solange man keine genaue Schilderung erhalten, kein Bild gewinnen. Man darf voraussetzen, daß die Japaner den Kampf in ziemlicher Entfernung von dem Hafen angenommen haben, außerhalb der Wirkungsweite der Festungsgeschütze. Weiterhin läßt sich schließen, daß den Torpedobooten der Hauptanteil an dem Siege zufällt. Wenigstens sagt Togos Bericht, das zugrunde gegangene russische Panzerschiff sei durch Torpedos vernichtet worden.

Die Verluste, die die Russen erlitten haben, sind ungeheuer, übertreffen an Schwere noch das Verderben jenes Unglückstages, an dem Makarow sein Ende fand.

Ueber die eignen Verluste spricht sich Togo sehr zurückhaltend aus: die japanischen Schiffe seien im wesentlichen unversehrt geblieben, nur an einem Torpedozerstörer sei die Kajüte beschädigt, drei andre Torpedoboote hätten leichte Beschädigungen empfangen. Das mag die volle Wahrheit sein oder auch nicht, jedenfalls hat die japanische Flotte das Feld behauptet, keines ihrer Schiffe ist gefechtsunfähig geworden und das **russische Geschwader** hat durch den Rückzug in den Hafen seine **Niederlage besiegelt**. Sie ist vielleicht schwerer und entscheidungsvoller als alle bisherigen Schlappen, die die Russen erlitten haben. Die großen Schiffsverluste der Japaner, der kühne und glückliche Streifzug der Wladiwostoker Kreuzer, endlich die Wiederherstellung der beschädigten russischen Schiffe hatten die japanische Vorherrschaft zur See deutlich ins Schwanken gebracht. Was vor Beginn des Feldzuges ihre Stärke gewesen, ihre Flotte, das war nun die schwache Seite der Japaner. Es mochte den Russen in Port Arthur, als sie die sechs Panzerschiffe wieder in See schicken konnten, nicht als vermessen erscheinen, zu hoffen, sie würden das japanische Geschwader niederringen oder wenigstens die freie See gewinnen und sich hierauf mit der Wladiwostoker Flotte vereinigen. Dann aber war es möglich, trotz aller Mißerfolge des Landheeres, dem Krieg eine glückliche Wendung zu geben, denn vom Meere, von der Heimat abgeschnitten, oder wenigstens in seinen Verbindungen aufs gefährlichste bedroht, wäre das japanische Heer ohne Schwertstreich besiegt gewesen.

Diese Hoffnung hat die Seeschlacht vom Donnerstag grausam zerstört. Die russischen Schiffe bleiben nun an den Hafen gefesselt. Es bleibt ihnen wohl nur noch übrig, sich dem Kampfe zu opfern, um dem Gegner soviel Schaden als möglich beizufügen und nicht ruhmlos und tatenlos mit der Hafenstadt Port Arthur zugleich den Untergang zu finden.

Admiral Uchtomsky und 750 Mann!

Aus Tokio wird englischen Blättern gemeldet, daß mit dem russischen Schlachtschiff, das am Donnerstag gesunken ist, Admiral Uchtomsky und 750 Mann **untergegangen** sind. Admiral Togo unterließ die Verfolgung wegen Minengefahr.

Ein Ausfall der Belagerten.

Englische Blätter bringen eine Depesche aus Tschifu, nach der der russische General Stössel am Freitag mit 7000 Mann einen Ausfall aus **Port Arthur** machte, von den Japanern aber **zurückgeschlagen** wurde. Oku ließ Stössel durch einen Abgesandten auffordern, mit allen Kriegsehren zu **kapitulieren**. Die Lage in Port Arthur wird als sehr ernst bezeichnet: außer Brot und Reis sind wenig Nahrungsmittel vorhanden.

Auf dem Rückzug.

Die Rückzugsbewegung der **Russen** im Norden dauert fort. Liaojang ist fast gänzlich von Truppen entblößt. —

Letzte Nachrichten.

* **Petersburg**, 27. Juni. Nach Privatmeldungen aus Mukden soll die Ausfahrt der **russischen Flotte aus Port Arthur** infolge **falscher Signale** der japanischen Flotte erfolgt sein. In Port Arthur sei man der Meinung gewesen, daß das Wladiwostok-Geschwader im Anzug begriffen sei, infolgedessen sei die Flotte ausgefahren, um sich mit demselben zu vereinigen, sei aber dann der japanischen Flotte in die Hände gefallen. —

Hd. **Paris**, 27. Juni. (Eig. Drahtb.) Die hiesige japanische Gesandtschaft **dementiert** im Auftrag ihrer Regierung die Nachricht, daß seitens **japanischer Soldaten Grausamkeiten** an russischen Verwundeten verübt worden seien. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 27. Juni 1904.

Von roten Schleifen.

(**Die Beerdigung eines Sozialdemokraten als außergewöhnliches Leichenbegängnis.**)

W. Am 4. Oktober vorigen Jahres wurde unser Parteigenosse Maurer Hermann Rabe aus Diesdorf zu Grabe getragen. Auch der Arbeiter-Gesangverein, dem er angehört hatte, gab ihm das letzte Geleit. Ein Teil seiner Mitglieder schritt dem Sarge voraus, an der Spitze den Vorsitzenden Braune, der einen Kranz mit langer roter Schleife trug. Kränze mit roten Schleifen trugen im Zuge außerdem noch zwei andre Leidtragende, von denen der eine die

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 149. Magdeburg, Dienstag den 28. Juni 1904. 15. Jahrgang.

Das Kali-Syndikat.

Für das Kali-Syndikat ist der 27. Juni ein kritischer Tag erster Ordnung, und alle Welt, soweit sie nur einigermaßen am Kali-Syndikat interessiert ist, erwartet mit Spannung diesen Tag und die Entscheidung, die er bringen wird. An diesem Tage wird in einer Versammlung der Kaliwerke der letzte Einigungsversuch gemacht werden. Scheitert auch dieser, dann hat vom 1. Juli ab jedes Werk das Recht, selbständig Lieferungsverträge für die Zeit nach dem 31. Dezember abzuschließen. Damit beginnt der vernichtende Konkurrenzkampf, unter dem die Eigentümer der Werke noch mehr zu leiden haben werden als die Arbeiter. Wir wiederholen, daß von manchen Interessenten dieser Kampf gewünscht wird, um die schwächeren Werke niederzukonkurrieren und nachher desto größeren Profit einzustecken. Wir wiederholen ferner, daß der Konkurrenzkampf nicht von den einzelnen Werken geführt werden wird, sondern daß man sich zu Gruppen zusammenschließen wird, um mit größeren Kräften auf den Plan treten zu können. Es wird ein fürchterliches Ringen werden, und in der bürgerlichen Presse begegnen wir in dieser Hinsicht lebhaften Befürchtungen und händeringenden Beschwörungen, den Kampf nicht zu beginnen, sondern sich zu vertragen und lieber mit geringerem Absatz und weniger Profit sich zu begnügen, als die milchgebende Kuh zu opfern, die immerhin noch alle Teile redlich ernährt.

In der Tat scheint es dem Uneingeweihten nicht so schwierig, eine Einigung herbeizuführen. Der Kampf dreht sich bekanntlich um die Höhe der Beteiligungsziffer, die nach Tausendsteln der Gesamtproduktion den einzelnen Werken zugeteilt wird. Da schwankt der Anspruch und das Zugeständnis denn doch nur um wenige Tausendstel. Man erinnert sich, daß die Veranlagung der Einschätzungskommission auf energischen Widerstand bei den jüngeren Werken gestoßen ist. Sie verlangten eine höhere Beteiligungsziffer als sie von der Kommission festgesetzt war. Man einigte sich auf eine Vermittlungskommission, die den älteren Werken etwas abstrich und den jüngeren etwas zulegte. Einig war man auch darin, daß bis zum Jahre 1905 die Beteiligungsziffer der älteren Werke allmählich etwas ermäßigt, diejenige der jüngeren Werke etwas erhöht werden sollte. Aus der Veranlagung dieser Vermittlungskommission teilen wir einige Zahlen mit, indem wir die für 1905 veranlagte Beteiligungsziffer in Klammern daneben setzen. Die Zahlen selbst sind als Tausendstel der Gesamtproduktion aufzufassen. Fiskus Staßfurt mit Bleicherode 81,92 (76,46), Anhalt 63,28 (58,99), Neu-Staßfurt 54,27 (50,61), Ludwig 2. 82,80 (31,71), Aschersleben 54,27 (50,61), Westeregeln 54,27 (50,61), Herchynia 54,27 (50,61), Solbaß 54,27 (50,61), Thiede 54,27 (50,61), Wilhelmshall 44,46 (44,46), Jessenitz 28,07 (29,36), Kaiseroda 28,12 (29,54), Einigkeit 25,44 (26,32), Hohenfels 31,98 (33,42), Johanneshall 20,58 (22,38) usw.

Die Gruppe der mittleren Werke beansprucht demgegenüber folgende Veranlagung: Fiskus Staßfurt mit Bleicherode 84 (80), Anhalt 64 (58,5), Neu-Staßfurt 50 (50), Ludwig 2. 30 (30), Aschersleben 54 (50), Westeregeln 54 (50), Herchynia 54 (50), Solbaß 54 (50), Thiede 22 (23), Wilhelmshall 54 (50), Jessenitz 26 (29), Kaiseroda 26 (29), Einigkeit 20 (23), Hohenfels 32 (32), Johannes- 20 (23).

Ein dritte Gruppe hatte noch eine andre Veranlagung vorgesehen. Die Werke Neu-Staßfurt, Aschersleben, Westeregeln, Herchynia, Solbaß erklärten jedoch, daß sie mit weiteren Abstrichen der Vermittlungskommission sie schon bei ihnen vorgenommen auf keinen Fall einverstanden sein würden, und da wiederum die der jüngeren Werke die Veranlagung dieser Kommission nicht akzeptierten, so waren die Verhandlungen als endgültig gescheitert zu betrachten. Man gibt indes eine so lukrative Einrichtung wie das Kali-Syndikat nicht leichten Herzens auf, und nachdem inoffiziell fortgesetzt private Verhandlungen geführt worden sind, wird am 27. Juni nochmals der Versuch gemacht werden, zu einer Einigung zu gelangen. Das ist durchaus nicht unwahrscheinlich, weil, wie die angegebenen Zahlen dartun, die Differenzen nicht besonders große sind und die Auflösung des Syndikats einen enormen Rückschlag für die gesamte Kali-Industrie bedeuten würde, den sie erst nach vielen Jahren — und auch dann nur mit Hilfe eines neuen Syndikats — ausgleichen könnte, und weil der Konkurrenzkampf eine Reihe von Werken und ihre Aktien in enormem Maße entwerten würde.

Das Syndikat erreicht nicht nur die Zwecke guter Preise, ziemlich stetiger Produktion, Ausschaltung jeder Konkurrenz und Verminderung der Spesen, es hat vielmehr durch seine Propaganda-Abteilung den Konsum und damit die Produktion außerordentlich zu heben gewußt. Zwar gibt es dafür jährlich zirka 1¼ Millionen Mark aus, aber die Erfolge sind in die Augen springend. Der Verbrauch an Kalisalzen in der Industrie nimmt nur — das ist naturgemäß — mäßig zu. Aber der Verbrauch zu landwirtschaftlichen Zwecken ist riesenhaft gewachsen und seine weitere Ausdehnung ist praktisch unbegrenzt. Sie kann aber nur erreicht werden durch intensive Propaganda, wie allein die konzentrierte Kraft des Syndikats sie auszuüben vermag. Hört dieses auf zu bestehen, so wird nicht allein voraussichtlich die Zunahme des landwirtschaftlichen Verbrauchs ebenfalls aufhören, sondern dieser wird sogar einen absoluten Rückgang erfahren, der sich wohl nicht durch ruinöse billige Preise wird ausgleichen lassen.

Man darf nicht außer acht lassen, daß die Preise für die im Inland zum Verbrauch kommenden Düngesalze nicht besonders hohe sind. Entgegengesetzt andern Syndikaten verkauft das Kali-Syndikat nach dem Ausland teurer als nach dem Inland. Diese überraschende Tatsache ist den Agrariern zu danken. Vermöge ihres Einflusses auf die preußische Regierung durfte der Fiskus sich nur an dem Syndikat beteiligen, wenn dieses die Inlandspreise auf einer gewissen niedrigen Stufe hielt. Dem preußischen Handelsminister sind in dieser Beziehung durch den Syndikatsvertrag erhebliche Rechte eingeräumt.

Eine erhebliche Herabdrückung der inländischen Düngesalzpreise würde auf eine Reihe von Werken ruinös wirken. Sie würden bald aus der Reihe der Konkurrenten verschwinden zum großen Behagen jetziger Kali-Großaktionäre und die Bahn für ein neues Syndikat wäre freigemacht. Man darf nicht vergessen, daß schon zum Beginn der Kali-Industrie der heftige Konkurrenzkampf zum wirtschaftlichen Ruin einzelner, dann zur Bildung von Preiskonventionen und in weiterer folgerichtiger Entwicklung zum jetzigen Syndikat geführt hat. Wenn nun auch durch die in den letzten Jahren eingetretene Vermehrung der Kaliwerke bis zur Zahl 28 die Einigung schwieriger herzustellen ist als bei den früheren 10 Werken, so würde doch die Einführung der freien Konkurrenz, wenn sie auch von ganzen Gruppen gegeneinander ausgeübt wird, nur den Kreislauf des Dinges wieder entstehen lassen, um zuletzt doch in einem neuen Syndikat zu endigen. Inzwischen könnten viele Werke wertlos, viele Vermögen vernichtet, das Auslandsgeschäft, d. h. also das eigentlich Lukrative an der ganzen Sache, ganz erheblich geschädigt sein. Schon haben die Amerikaner eins der deutschen Kaliwerke in ihren Besitz gebracht. Sie werden die Spaltung benutzen, um dem deutschen Kapital das ganze, so bedeutende amerikanische Geschäft in Düngesalz zu entreißen, und zitternd und bebend mahnen deshalb die kapitalistischen Federn zur Einigkeit. Sie sehen schon beim Zusammenbruch des Syndikats Ausfuhrzölle auf Kalisalze gelegt und befürchten sogar Verstaatlichung des ganzen Kalibergbaus, was nach unsrer Ansicht allerdings nicht ein so großes Uebel wäre.

Der Arbeiter in der Kali-Industrie kann kein Interesse haben an dem wahnsinnigen Konkurrenzkampf mit seinen unausbleiblichen Folgen von Preisherabsetzung und vermehrter Lohndrückerei, ewigem Wechsel von fieberhafter Tätigkeit und vollständiger Flaue, verbunden mit Arbeiterentlassungen, am Zusammenbruch einzelner Werke und Brotloswerdung großer Massen, ja Ruin ganzer, eben erst aufgeblühter Ortschaften. Die Preispolitik des Kali-Syndikats verteuert dem Arbeiter nicht seine Bedarfsartikel, aber das Syndikat sichert ihm eine gewisse Stetigkeit in der Beschäftigung und beugt noch größerem Lohndruck vor. Deshalb muß er ein Interesse am Weiterbestehen dieses Syndikats haben. —

Zum Quartalswechsel

ersuchen wir unsre Leser um rechtzeitige **Erneuerung des Abonnements**, unsre Freunde um **Werbung neuer Abonnenten.**

Die Magdeburger „Volksstimme"

kostet **vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 80 Pfennig** bei freier Zustellung ins Haus. Alle Zeitungsträger, Briefträger und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Wie bisher, werden wir auch **in Zukunft bestrebt sein, die Wünsche, die aus unserm Leserkreise an uns herantreten, nach Möglichkeit zu berücksichtigen.**

Unsern Lesern in der Provinz

wird die Nachricht willkommen sein, daß **wir uns** in Befolgung dieses Grundsatzes entschlossen **haben,** von nun ab aus allen Orten, in denen wir eine größere Zahl Leser haben, **die amtlichen Nachrichten von allgemeinem Interesse regelmäßig und rechtzeitig zu veröffentlichen.** Unsre Korrespondenten bitten wir, dies zu beachten, unsre Freunde und Parteigenossen aber mögen diese Ankündigung benutzen, um den **Leserkreis der „Volksstimme" zu vergrößern.**

Provinz und Umgegend.

Beyendorf, 26. Juni. (Gemeindevertretersitzung.) Am Dienstag den 28. Juni, abends 8 Uhr, findet im Lokal des Gastwirts M. Käsebier eine Gemeindevertretersitzung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Abnahme der Gemeinderechnung. 2. Ob die Baumpflanzung der Kreisstraßen an den Kreis abgetreten werden soll. 3. Antrag des Gastwirts L. Krause: den Weg von Beyendorf nach der Leipzigerstraße („Engel") mit Bäumen zu bepflanzen. 4. Antrag der früheren Hebamme Frau Richter um eine laufende monatliche Unterstützung. 5. Beschlußfassung über ein Ortsstatut zur Erhebung einer Gemeindesteuer bei der Erwerbung von Grundstücken. 6. Ob zum nächsten Winter die ersten Straßenlaternen angeschafft werden sollen. 7. Reinigung des Sülzegrabens. —

Burg, 25. Juni. (Berichtigung zum Kartellbericht.) Der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells ersucht uns, den letzten Bericht über die Sitzung des Gewerkschaftskartells zu berichtigen: 1. Nicht der Barbierherr Uebe untersagte seinem Gehilfen die Zugehörigkeit zur Organisation, vielmehr weigerte sich der Gehilfe, der Organisation beizutreten. — 2. Holzarbeiter und Maurer erklärten sich nicht gegen die Abhaltung des Gewerkschaftsfestes. Sie betonten nur, daß am Sonnabend vor und am Sonnabend nach dem Gewerkschaftsfest von

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Der Kraft-Mayr.

Ein humoristischer Musikanten-Roman.

Dem Andenken Franz Liszts gewidmet von Ernst v. Wolzogen.

(45. Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.

Der Sündenfall.

Das war ein reicher, gesegneter Frühling für unsern Florian. Jeder Tag, den er hier in der kleinen Musenstadt, in die Machtsphäre des Genius gebannt, verleben durfte, bot ihm so viel Nahrung für Herz und Geist, so viel Förderung für sein künstlerisches Streben, wie sonst Monate und Jahre nicht. Die Morgenstunden, die er meist ganz allein bei Liszt zubrachte, waren ihm die allerliebsten. Mit staunender Bewunderung lernte er die außerordentliche Arbeitskraft, die unermüdliche Pflichttreue und wunderbare Geistesfrische des greisen Meisters kennen. Wenn Florian um acht Uhr bei ihm antrat, so war Liszt schon mindestens drei Stunden lang aufgewesen; manchmal erhob er sich gar schon um vier. Dann ging er in die Frühmesse, las in seinem Brevier und versenkte sich im tiefen Frieden des Frühlingsmorgens in den Gedankenkreis der Arbeit, die ihn gerade beschäftigte. Nach dem Frühstück ging er die Morgenpost durch, und wenn dann Florian kam, so hatte er diese reichliche Postbescherung meist schon gesichtet. Der Sekretär bekam eine Anzahl Briefe zu erledigen, die mehr intimen behielt er zur eignen Beantwortung zurück, und Florians Aufgabe war es hauptsächlich, die musikalischen Manuskripte oder auch gedruckten Notensendungen, die fast täglich in Fülle anlangten, prüfen zu helfen und alsdann den Absendern darüber zu schreiben. Liszt hielt es für seine Pflicht, die ihm seine Stellung als erster Klaviervirtuose der Gegenwart und besonders als Vorkämpfer der neuen Richtung in der Musik auferlegte, alle Einsendungen gewissenhaft zu prüfen, und er widmete der Erfüllung dieser wahrlich nicht leichten Pflicht tagtäglich mehrere Stunden. Mit oberflächlicher Tagesware, die nur Erzeugnis handwerksmäßiger Fertigkeit war, hielt er sich natürlich nicht lange auf. Dergleichen wurde mit einem Scherz abgetan und in die passende Rubrik verwiesen. Sobald aber der Meister beim ersten flüchtigen Blättern in einem Manuskript auch nur eine Spur von Eigenart, von ernstem Suchen nach neuen Ausdrucksformen oder ein sicheres Beherrschen überkommener fester Kunstformen bemerkte, da verweilte er und prüfte bedächtig. Er setzte sich selbst an den Flügel und spielte die oft schwer lesbaren und verzwicktesten Partituren so glatt herunter wie irgend einen sauber gedruckten Klaviersatz. Oft forderte er Florian auf, eine solche Partitur vierhändig mit ihm zu spielen. Das machte ihm anfangs große Schwierigkeiten, und er war froh, wenn er nur den Baß richtig brachte und die hervortretenden Stimmen herausfand. Aber durch die Unterweisung des Meisters lernte er viel und schnell. Wenn Florian entlassen war, arbeitete der Meister einige Stunden allein, bis um die elfte oder zwölfte Stunde. Dann machte oder empfing er Besuche und dann speiste er; meist bei einer seiner alten Freundinnen oder auch bei Hofe, seltener allein. Zu diesen Mahlzeiten daheim wurde meist auch der eine oder andre der bevorzugten Schüler aufgefordert, ebenso zum Spaziergang, den Liszt gegen Abend zu machen pflegte, wenn sich der „Schwarm" verlaufen hatte. Die Abendgesellschaften, die der Meister auch ziemlich häufig gab, hatten mehr den Charakter von Konzerten. Es wurden dazu viele Laien eingeladen, besonders Herrschaften aus der Hofgesellschaft. Der Großherzog selbst war fast ein ständiger Gast bei diesen Veranstaltungen, ebenso wie auch seine Töchter, die Prinzessin Reuß und die damals noch unvermählte Prinzessin Elisabeth. Ging der Meister abends nicht in Gesellschaft oder sah er nicht selbst Gäste bei sich, so benützte er den Abend zu schöpferischer Tätigkeit oder zur Lektüre. Um elf Uhr, manchmal auch noch später, ging er zur Ruhe.

Am glücklichsten war Florian, wenn er in den herrlichen Morgenstunden die Rede auf des Meisters eigne Werke bringen konnte und dieser sich dazu herbeiließ, sie am Klavier mit ihm durchzugehen. Die großen Chor- und Orchesterwerke Franz Liszts waren damals noch weit mehr als heute mit scheuem Mißtrauen betrachtete Fremdlinge in der musikalischen Welt. Die packende Gestaltungskraft, die dramatische Wucht Richard Wagners hatte längst schon das Zetergeschrei der musikalischen Zopfträger zum Schweigen gebracht und den allergrößten Teil des Publikums mit sich fortgerissen. Das „Kunstwerk der Zukunft" war tatsächlich bereits das Ideal der Gegenwart geworden, und dennoch hatte Liszt mit seinen symphonischen Dichtungen und großen Chorwerken, die doch aus demselben Geiste heraus wie Wagners Tondramen geboren waren, im Jahre 1880 noch immer gegen die Aengstlichkeit der Konzertdirigenten, die Böswilligkeit der zünftlerischen Kritik und die Verständnislosigkeit des Publikums zu kämpfen, wie Wagner bis in die siebziger Jahre hinein zu kämpfen gehabt hatte. Es war vielleicht der einzige Schmerz, der den heiteren Lebensabend des glücklichsten Künstlers unsres Jahrhunderts trübte, die einzige bittere Erfahrung, die dies überaus gütige und verzeihende Herz selbst zuweilen mit schmerzlichem Groll erfüllen konnte. Selbstlos war er beiseite getreten, als das rücksichtslos männlich geartete Genie Wagners freie Bahn für sein Schaffen erheischte. Er hatte mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit dem von ihm selbst als der Größere Anerkannten die Wege ebnen helfen, er hatte durch Wort und Schrift aufklärend gewirkt, durch Geldopfer und unablässige persönliche Bemühungen den mit der Not kämpfenden Verbannten über Wasser gehalten — nun war jener glorreicher Sieger geblieben, während er selbst, der auch mit seinem Schaffen Vorläufer und Vorkämpfer des Gewaltigen gewesen war, sich von der Allgemeinheit immer noch nur als der genialste Klavierspieler des Jahrhunderts, nicht aber auch als ein Tondichter von einzigartiger Bedeutung, als kraftvoller Neutöner und Pfadfinder anerkannt war. Sobald er daher bemerkte, daß dieser unscheinbare Florian Mayr mit seiner rührenden Verehrung nicht nur vor dem Klavierheros, sondern weit mehr noch vor dem Komponisten kniete, wuchs die Teilnahme, die er diesem bescheidenen jungen Mann entgegenbrachte, zu einer ernsten väterlichen Zuneigung heran, die ihre Nahrung aus der Hoffnung sog, in ihm sich einen verständnisvollen Dolmetsch seiner großen, unverstandenen Werke, einen treuen Bewahrer seines geistigen Erbes heranziehen zu können. So entwickelte sich denn in diesen fruchtbaren Morgenstunden aus dem Baireuther Organistensohn ein echter Lisztdirigent.

Und noch eine andre höchst wertvolle Eigenschaft entdeckte der Meister bald genug an seinem Schüler: seinen zornmütigen Eifer gegen die zudringlichen Schmarotzer, den bloß neugierigen Pöbel, der sich überall an den berühmten

ihnen ein eignes Vergnügen abgehalten werde. Daher unterließ das Kartell die Abhaltung des Gewerkschaftsfestes. —

Halberstadt, 26. Juni. (Für Holzsuchende.) Diejenigen hiesigen bedürftigen Einwohner, welche die Erlaubnis zum unentgeltlichen Sammeln von Leseholz in der kgl. Huyforst für das Jahr 1904/05 nachsuchen wollen, haben sich in der Zeit vom 27. Juni bis 2. Juli, vormittags zwischen 8 und 1 Uhr und nachmittags zwischen 3 und 6 Uhr im Rathaus (Zimmer 15) zu melden. —

— (Kohlensäure-Bäder.) In der städtischen Badeanstalt werden von jetzt ab auf Verordnung des Arztes auch Kohlensäure-Bäder verabfolgt. Das einfache Kohlensäure-Bad kostet 2 Mark. Werden noch andre Zutaten verlangt, so kommt dazu der tarifmäßige Preis derselben. —

g. **Halle,** 25. Juni. (Es gibt auch milde Kriegsrichter.) Vor dem Kriegsgericht der 8. Division hatte sich der Einjährig-Freiwillige Oskar Apelt von der 9. Komp. 36. Inf.-Rgts. wegen groben Unfugs, Körperverletzung und Widerstands gegen die Staatsgewalt zu verantworten. A. hat die Tat in der Silvesternacht zu 1904 vor seinem Diensteintritt begangen und ist inzwischen Dr. phil. geworden. In jener Nacht schlug er auf der Ulrichstraße die Ehefrau des Wursthändlers Weitzmann, als diese den Stock ihres Sohnes aufheben wollte, ohne Anlaß einigemal mit der Faust in den Rücken. Als W. dann seine Mutter beschützen wollte und das aufgeregte Publikum gegen A. Partei ergriff, schritt der Wachtmeister Wagener ein, um den Angeklagten festzunehmen. A. legitimierte sich nicht, leistete gewaltsamen Widerstand, riß sich 5 bis 6 mal los und schlug wie ein Wahnsinniger auf den Polizeibeamten ein. Der Beamte erhielt von A. 15 bis 16 Püffe und zwei erhebliche Faustschläge ins Gesicht. Auch der Mahnung eines des Wegs kommenden Professors: „Mensch, gehen Sie doch mit, der Beamte meint es doch nur gut mit Ihnen", leistete A. nicht Folge. Der Wachtmeister mußte schließlich den Säbel ziehen und A. mit Hilfe eines Wächters nach der Wache bringen. Dort stieß A. den Wachtmeister mit beiden Händen vor die Brust, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch und ließ sich von mehreren Beamten 1½ Stunde nötigen, bis er seine Personalien angab. Andern Tags besaß A. noch die Dreistigkeit, eine Anzeige wegen rechtswidrigen Waffengebrauchs gegen den geduldigen Beamten zu erstatten. Der Beamte sagte vor Gericht aus, der Angeklagte habe sich benommen, wie es dem Zeugen in seiner Praxis als Polizeibeamter noch nicht vorgekommen sei. Er habe sich von Apelt in jener Nacht viel bieten lassen müssen, und glaubte nicht gleich energisch zugreifen zu sollen, da seine Instruktion laute, mit Studenten bei Arretierungen besonders rücksichtsvoll zu verfahren. Beantragt wurden gegen A. 3 Wochen Gefängnis und 20 Mark Geldstrafe und erkannt wurde auf **300 Mark** Geldstrafe.

Nordhausen, 23. Juni. (Ein Streiksünder.) Nach achtwöchiger Untersuchungshaft ist der Vertrauensmann unsrer Partei, der Genosse Apel aus Ellrich aus dem Gefängnis zu Nordhausen entlassen worden. Der Genosse Apel wurde beschuldigt, gelegentlich des Streiks der Ellricher Zementarbeiter bei einigen Arbeitgebern Fensterscheibeen eingeworfen zu haben. Nunmehr scheint man sich von der Schuldlosigkeit unsres Genossen überzeugt zu haben und setzte ihn auf freien Fuß. In einer Versammlung der Ellricher Arbeiterschaft wurde Genosse Apel mit brausendem Beifall begrüßt. Acht Wochen Untersuchungshaft wegen des grundlosen Verdachts, eine Fensterscheibe eingeworfen zu haben — für einen Sozialdemokraten! Bankschwindler, die nach gründlicher Verhandlung unter einem staatsanwaltlichen Strafantrag von 6 und 8 Jahren Gefängnis stehen, verlassen frei und ungehindert die Anklagebank! —

Schönebeck, 23. Juni. (Etwas für die Hafenarbeiter.) Obwohl hier am Orte den organisierten Hafenarbeitern des Speditions- und Elbschiffahrtskontors die Beschäftigung der Korrigenden, die Besserung der Verhältnisse erschwert, haben sich die Hafenarbeiter doch durch ihre Organisationstätigkeit Positionen geschaffen, welche nur an solchen Orten zu finden sind, wo eine gute, stramme Organisation besteht. Doch macht sich schon seit längerer Zeit ein Uebelstand bemerkbar; das ist die Handlungsweise des Prokuristen und Geschäftsführers Herrn Büchling und des Kolonnenführers Herrn Graßhoff auf der Produktenabteilung. Es ist dieses ein Getreide- und Futtergeschäft und eine Filiale vom obengenannten Geschäft, welche sich außerhalb der Stadt befindet, wo eine Kolonne von acht Mann tätig ist. Davon ist aber bis jetzt nur noch die Hälfte organisiert, die andern sind vermutlich durch Beeinflussung der Organisation wieder abtrünnig geworden. Graßhoff, welcher dem Verband der Hafenarbeiter schon angehörte, aber wegen säumigen Zahlens der Beiträge wieder gestrichen werden mußte, ist bei Herrn Büchling sehr beliebt. Er hat das Recht, für [illegible] der Wageschale zu stehen und die Waren, wie Getreide, Futterartikel 2c. [illegible], während die andern die schweren Säcke tragen und für ihn arbeiten müssen; trotz seiner leichten Arbeit bekommt Gr. nach Beendigung der Woche von Herrn B. 1 Mark Extravergütung und dann noch einen Anteil an dem gemeinschaftlichen Akkordlohn. Schon öfter hat der Arbeiter-Ausschuß wegen dieses Unrechts laut Versammlungsbeschluß bei der betreffenden Direktion Beschwerde eingereicht; er bekam die Antwort, es sollte dieses abgeändert werden, doch leider ist bis jetzt noch nicht geschehen. Herr Gr. und Herr Büchling haben auch schon die Löhne reduziert, z. B. gibt es für das Entladen von 200 Zentner Getreide, wofür früher 6 Mark gezahlt wurden, heute nur noch 4 Mark. Auch durch Aeußerungen: der Verband hätte keinen Zweck, seine Familie käme mit 12 Mark pro Woche ganz gut aus usw. macht sich Gr. bei seinen Kollegen im höchsten Grade unbeliebt. Weigern sich die Arbeiter, des Sonntags zu arbeiten, dann läßt Herr Büchling einfach die vier Kutscher des Geschäfts die Arbeit leisten. Wären nun die andern Arbeiter fest organisiert und besuchten sie fleißig die Versammlungen, woselbst derartige Unregelmäßigkeiten erörtert werden können, dann wäre längst die Sache genau geprüft und Abhilfe geschaffen. Vor allen Dingen ist es notwendig, der Organisation treu zu bleiben und feste Solidarität gegenüber den Berufskollegen vom Hauptgeschäft des Speditions- und Elbschiffahrtskontors zu üben. Dann werden derartige Mißstände verschwinden. —

Schönebeck, 25. Juni. (Bürgergeld in Schönebeck und Groß-Salze.) Der Magistrat von Schönbeck macht bekannt, daß gemäß § 5 der Städteordnung diejenigen Einwohner freiwillig Bürger werden können, die ein Einkommen von 660—900 Mark versteuern, selbstverständlich nur, wenn sie 9 Mark Bürgergeld bezahlen. Wer jedoch in diesem Jahre noch in die Wählerliste will, muß bis zum 1. Juli die 9 Mark hinterlegt haben. Anträge sind bis spätestens den 15. Juli zulässig. Wir haben schon unzählige Male die Aufhebung dieser vorsündflutlichen Abgabe gefordert, aber man befürchtet das Eindringen der Sozialdemokratie in den Stadtverordnetensitzungssaal und deshalb behält man sie bei. Ebenso ist es in Groß-Salze, wo sogar 12 Mark und mehr Bürgergeld bezahlt werden müssen. Nun sieht die Stadtverwaltung von Schönebeck und auch der einsichtigere Teil von Groß-Salze ein, daß das Bestehen der beiden Gemeinden nebeneinander ein unhaltbarer Zustand ist. Wir geben aber die Versicherung, wenn das Bürgergeld abgeschafft würde, und die dritte Abteilung würde durch uns besetzt werden, so würden keine zwei Jahre mehr darüber hingehen, und die drei Orte wären vereinigt. Man hat ja sogar schon einen Namen, worin die Namen aller drei Orte enthalten sind: Schönfrohsalz. Der Weg, wie das Ziel erreicht wird, ist im vorstehenden angegeben. —

Stendal, 23. Juni. (So ist es recht!) Wegen Vereitelung des heutigen Schwurgerichtstermins wurden dem Verteidiger der Angeklagten, Rechtsanwalt Hahn in Berlin, sämtlich durch die Vertagung entstandenen nicht unerheblichen Kosten zur Last gelegt. Es handelt sich um die Strafsache gegen die verehelichte Nachtwächter Berta Krause geborne Lohrmann aus Berlin und Genossen wegen Brandstiftung des Krauseschen Hauses in Sandau bezw. Anstiftung zu diesem Verbrechen. Bereits am 26. Februar 1904 wurden die beiden Mitangeklagten der Krause zu längeren Zuchthausstrafen, die Krause zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht hob auf die Revision der Krause das Schwurgerichtsurteil bezüglich ihrer selbst auf. Eine neue Verhandlung konnte bisher wegen Erkrankung der Krause nicht stattfinden. Die Nachricht von der geplanten Flucht der Krause vor einigen Wochen veranlaßte deren plötzliche Verhaftung. Die heutige Verhandlung mußte vertagt werden, da erst gestern nachmittag der von der Angeklagten Krause gewählte Verteidiger, Rechtsanwalt Hahn-Berlin, mitteilte, daß er mangels Honorarbezahlung die Verteidigung niederlege und der in aller Eile neu ernannte Verteidiger Rechtsanwalt Schulz erklärte, daß er ohne vorherige Information die Verteidigung nicht führen könne. Neuer Termin steht am 1. Juli an. Das scheint ein nobler Herr zu sein, der Herr Hahn, der die Angeklagten sitzen läßt, weil sie ihm kein Honorar zahlen können. —

Thale, 26. Juni. (Bergtheater.) Ungünstiges Wetter verhinderte die schon am Sonnabend geplante Eröffnung des Bergtheaters. Die erste Vorstellung fand daher am Sonntag nachmittag statt, wo Wallensteins Lager zur Aufführung kam. Gespielt wurde ganz gut, doch machte die ganze Sache keinen imponierenden Eindruck. Vor allem lag das daran, daß bei weitem nicht genug Leute die Bühne füllten, um die Vorstellung aufkommen zu lassen, daß man einer Szene aus Wallensteins Lager beiwohnte. Der Besuch war kläglich. Etwa 50 Menschen leisteten sich das allerdings etwas kalte Vergnügen, der Vorstellung beizuwohnen. Wieviel davon Inhaber von Freibilletts waren, entzieht sich unsrer Kenntnis. —

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Ein in Westerhüsen beschäftigter polnischer Arbeiter hatte mit zwei Burschen in der Maaßschen Wirtschaft gekneipt und ist dann von ihnen nach der Elbe verschleppt worden. Hier schlugen die Burschen den Wehrlosen nieder und beraubten ihn seiner Uhr und seines Portemonnaies. Die Täter sind bereits in den nicht im besten Rufe stehenden Arbeitern Ohle und Schöne ermittelt und sehen sie ihrer Bestrafung entgegen. Die Uhr ist den Räubern wieder abgenommen; Geld hatten sie natürlich nicht mehr. — Vom Blitz erschlagen wurde in ihrer Wohnung in Großmühlingen bei einem Gewitter die Frau eines Barbiers. Die Frau hat an der Wand gesessen, in der über ihrem Kopfe ein Nagel steckte. Dieser geringfügige Umstand ist die Ursache des Todes gewesen, da der Platz durch den Nagel auf den Körper der Frau übergesprungen ist und sie in den Nacken getroffen hat. Ihr Mann, welcher sich auch in der Stube befand, ist dagegen unversehrt geblieben. — In Neuhaldensleben herrscht unter den kleinen Kindern der Stadt eine Scharlach- und Masern-Epidemie, die anscheinend immer mehr um sich greift. In den beiden Volksschulen fehlen infolge dieser ansteckenden Krankheiten bereits über 50 Kinder. Im großen und ganzen treten diese Krankheiten gutartig auf. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Halberstadt.

Sitzung vom 25. Juni 1904.

Wegen gemeinschaftlichen Betrugs haben sich zu verantworten der Arbeiter Karl Richwald und dessen Ehefrau Berta geb. Schönekerl aus Halberstadt. Beide haben in den Jahren 1902 bis 1904 bei hiesigen Möbelhändlern auf Leihvertrag Möbel gegen geringe Anzahlung gekauft und dieselben nach kurzer Zeit wieder verkauft oder versetzt. Die Angeklagten sind geständig, wollen aber aus Not gehandelt haben. Das Urteil lautet gegen Richwald auf 9 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust, seine Ehefrau wird zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. —

Schwerer Diebstahl. In der Nacht zum 9. Februar wurde bei dem Kaufmann Rehwald in Aschersleben die Ladenkasse erbrochen und 12 Mark daraus gestohlen. Angeklagt sind deswegen die Arbeiter Otto Rein, mehrfach vorbestraft, und Hermann Buse genannt Röhl, beide aus Aschersleben. Wegen gemeinschaftlichen schweren Diebstahls werden verurteilt: Rein zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und Buse zu 4 Monaten Gefängnis. —

Körperverletzung. Angeklagt sind die Gärtner Eduard Kynas, Wilhelm Kynas, Karl Kynas und der Dachdecker David Behr, sämtlich aus Quedlinburg. Die Angeklagten sind beschuldigt, am 6. Oktober v. J. zu Quedlinburg gemeinschaftlich verschiedene Personen mißhandelt und Polizeibeamte mit Gewalt an Ausübung ihrer Pflicht gehindert zu haben. Außerdem wurden Bedrohungen ausgesprochen und Hausfriedensbruch verübt. Der Vorgang spielte sich gelegentlich des Viehmarktes auf dem Kleers in einem Schankzelte ab. Zur Beweisaufnahme waren 41 Zeugen zugegen. Es werden verurteilt: Eduard Kynas zu 9 Monaten, Wilhelm Kynas zu 3 Monaten Gefängnis. Karl Kynas und David Behr wurden freigesprochen. —

Marktberichte.

Magdeburg, 25. Juni. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer, gut 167—171, mittel 162—165, gering bis 140, do. Kolben, Sommer-, gut 173—176, do. Rauh- gut 163—166, do. ausländischer gut 173—178. — Roggen inländischer gut 130—133, mittel 127—129, gering bis 120. — Gerste hiesige Chevaliers gut ———, mittel ———, Landgerste gut ———, mittel ———, ausländische Futtergerste gut 104—108. — Hafer inländischer, gut 127—130, mittel 118 bis 123, gering bis 110. — Mais runder gut 112—115, amerikanischer bunter gut 117—120. — Erbsen, hiesige Viktoria-, gut 170—180, mittel 155—165, do. grl. Folger gut 175—190, mittel 160—170. —

Wasserstände.

Elbe.						Fall	Tag
Pardubitz	24. Juni	— 0.10	28. Juni	— 0.12	0.02	—	
Brandeis	„	— 0.30	„	— 0.27	0.03	—	
Melnik	„	— 0.68	„	— 0.68	—	—	
Leitmeritz	„	— 0.57	„	— 0.58	0.01	—	
Aussig	25. „	— 0.35	26. „	— 0.37	0.02	—	
Dresden	„	— 1.74	„	— 1.74	—	—	
Torgau	„	+ 0.13	„	+ 0.09	0.04	—	
Wittenberg	„	+ 0.88	„	—	—	—	
Roßlau	„	+ 0.33	„	+ 0.34	—	0.01	
Barby	„	+ 0.56	„	+ 0.54	0.02	—	
Schönebeck	„	+ 0.35	„	—	—	—	
Magdeburg	26. „	+ 0.69	27. „	+ 0.68	0.01	—	
Tangermünde	25. „	+ 1.10	24. „	+ 1.06	0.04	—	
Wittenberge	„	+ 0.86	„	—	—	—	
Broda-Dömitz	„	+ 0.36	„	+ 0.34	0.02	—	
Lauenburg	„	+ 0.37	„	+ 0.43	—	0.06	

Mann heranzudrängen suchte. Als Abschreckungsmittel, als unerbittlich strenger Türhüter und, wenn's sein mußte, gar als hinauswerfender Hausknecht war niemand besser zu gebrauchen als Florian Mayr. Liszt war bei seiner übergroßen Gutmütigkeit einigermaßen energischen Angriffen gegenüber vollständig wehrlos. Er ließ sich sogar die Freundschaft und Duzbrüderschaft von ein paar im Grunde herzlich unbedeutenden Menschen aufdrängen, die ihm irgendwann einmal gute Dienste geleistet hatten und nun aus seiner Dankbarkeit Kapital schlugen. Da erwies sich denn Florian als ein wahres Juwel. Er kannte keine Rücksicht, weder auf das schönere Geschlecht noch auf Namen und Rang, und er führte mit einer wahren Wonne die unangenehmsten Aufträge aus und ließ sich weder durch Schmeicheleien, noch durch böse Blicke und scharfe Worte zur Nachsicht bewegen gegen Leute, von denen der Meister verschont zu bleiben wünschte. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß er als neuester Günstling bald in ganz Weimar bekannt war und daß er infolgedessen fast ebensoviel Neider als Kollegen hatte. Trotzdem hütete man sich, es mit ihm zu verderben, denn wenn er rachsüchtig war, konnte er einem vielleicht übel schaden. So zog man es denn vor, ihm ins Gesicht zu schmeicheln und sich hinter seinem Rücken über ihn lustig zu machen, und wer ein Anliegen an den Meister hatte, unterließ es selten, Herrn Mayr um gütige Befürwortung anzugehen. Aber er wies alle solche Zumutungen, selbst wenn sie harmloser Natur waren, schroff von sich und ließ sich nicht einmal durch die verführerischen Blicke schöner Damen bestechen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Andree-Kunde.

Acht Jahre werden am 11. Juli d. J. verflossen sein seit jenem denkwürdigen Tage, wo eine der wagemutigsten Forschungsfahrten, die die Annalen der modernen geographischen Entdeckungsreisen zu verzeichnen haben, von der kleinen Däneninsel Spitzbergen aus ihren Anfang nahm; — achtlanger Jahre hates bedurft, bis sich das Dunkel, das über dem Schicksal Andrees und seiner Begleiter schwebte, in wissenschaftlich stichhaltiger Art zu lichten beginnt.

Von dem Bruder des verschollenen Polarforschers ist der Oeffentlichkeit die Nachricht unterbreitet worden, daß auf dem zur Gruppe des Franz Josefsland-Archipels gehörigen Kap Flora unlängst die Teile eines photographischen Instruments aufgefunden wurden, welche mit Sicherheit als von der verunglückten „Oernen"-Expedition herrührend rekognosziert werden konnten. Mit diesem Fund ist die Frage nach dem schließlichen Ausgang der abenteuerlichen Ballonfahrt in ein neues Stadium eingetreten, und es läßt sich die Erwartung aussprechen, daß mit Hilfe der jetzt gewonnenen Anhaltspunkte ein verläßlicher Schlüssel für die endgültige Entschleierung des „Oernen"-Rätsels gewonnen erscheint.

Wie bekannt sein dürfte, begrenzte sich das bisherige Nachrichtenmaterial über das Andreesche Schicksal auf den Inhalt einiger Bojenfunde, nebst der vielzenannten Brieftaubenbotschaft vom 13. Juli 1897. Der erste Fund, die Schwimmboje 7, war laut Angabe von Andrees Hand unter dem 89. Grad n. B. und 25. Grad ö. L. ausgeworfen worden, der Ballon hielt nordöstlichen Kurs und befand sich ca. 250 Meter über dem Meere. Die zweite Meldung war die vorerwähnte Brieftaubenpost — der einzigen von den 12 beförderten Depeschenträgerinnen entstammend, die ihr Ziel erreichte. Die Nachricht war am zweiten Tage nach dem Ballonaufstieg abgesandt, die Reisenden befanden sich noch fortgesetzt unter dem 82. Grad n. B., doch hatte der Kurs inzwischen eine Abweichung in westlicher Richtung erfahren. Das dritte Fundobjekt bildete die Boje 10 — die sogenannte Pol-Boje —, welche verabredungsgemäß beim Passieren des 90. Grades dem Meere übergeben werden sollte, nach der Lage der Dinge aber unzweifelhaft an einem erheblich weiter nach Süden vorgeschobenen Punkte ausgeworfen worden ist. Die Pol-Boje wurde im Jahre 1899 an der Nordküste von König Karlsland, östlich von Spitzbergen, aufgefunden, wohin sie vermutlich als Triftgut verschlagen worden war.

Die übrigen Funde bestanden wiederum aus Schwimmbojen, und zwar Boje 3, welche am 7. Juli 1900 unweit Lopstadum von einem dänischen Islandfahrer geborgen wurde, ferner Boje 8, gleichfalls im Juli 1900 an einer kleinen Bucht des Gullbringu-Syssels (Island) aufgefischt, sowie endlich Boje 4, die am 31. August 1900 in Skjervoe bei Tromsoe von norwegischen Küstenfischern in Sicherheit gebracht wurde. Mit Ausnahme der letzten Boje enthielt keine derselben schriftliche Mitteilungen. Boje 8 besonders zeigte sich stark beschädigt, doch blieb es einstweilen unentschieden, inwiefern die Verschlußstücke, welche eigentümlicherweise bei allen Exemplaren fehlten, durch Andree selbst entfernt oder infolge Einwirkung der Polarelemente in Verlust geraten waren. Die Boje 4 war im übrigen die erste Botschaft, welche von Andree überhaupt abgesandt wurde. Die Depesche war abends 10 Uhr abgeschickt worden; ein orientierender Anhalt für den weiteren Verlauf der Fahrt war aus ihr somit nicht zu entnehmen. Hinsichtlich der leer aufgefundenen Bojen 1, 2 und 8 mußte der Umstand auffallen, daß alle drei zu annähernd demselben Zeitpunkt und innerhalb der gleichen arktischen Golfströmung geborgen wurden.

Dies Moment schien an die Hand zu geben, daß die drei Bojen an ein und demselben Punkt ins Meer gelangt sein mußten, sei es als havarierte Teile des sinkenden Ballons oder auch als einfacher Ballast, dazu bestimmt, das Gewicht des Luftschiffes zu erleichtern. Nach den konkreten Angaben von Andrees eigner Hand durfte angenommen werden, daß der Ballon anfänglich einen Kurs in N. 10 Grad O., später N. 45 Grad O. eingeschlagen hatte und hierbei bis zum 82. Grad n. B. und 25. Grad ö. L. gelangte. Zwei Tage später befand sich der Ballon noch fortgesetzt unter 82 Grad n. B., nun aber 15 Grad ö. L. Auf Grund der meteorologischen Aufzeichnungen von Eismeerfischern, die zum kritischen Zeitpunkt nordwärts von Spitzbergen kreuzten, mußte des weiteren angenommen werden, daß die herrschende Windrichtung in den Tagen vom 13. bis 16. Juli den Ballon in östlicher Richtung abgetrieben hatte und daß die schließliche Katastrophe auf dem offenen Meere zwischen Franz Josefs-Land und Spitzbergen (infolge Eisnadelbildung auf der Ballonhülle) eingetragen war.

Aus dem jetzt bekannt gewordenen Funde vom Kap Flora läßt sich diese Annahme dahin präzisieren, daß der „Oernen" nach einem schleifenförmig gewundenen Kurse zwischen 25 Grad und 15 Grad und 15 Grad ö. L. von neuem in östlicher Richtung abgetrieben worden ist, zuletzt mit einer starken Abweichung gegen Süden und hierbei das Kap Flora auf Franz Josefs-Land passiert hat. Da nicht wohl anzunehmen steht, daß Andree angesichts der absoluten Unmöglichkeit, mit Hilfe der vorherrschenden Windströmung das vorgesteckte Reiseziel zu erreichen, die Fahrt ins Blaue fortgesetzt haben sollte — eine Fahrt, deren Dauer in keinem Falle, wie er sich selbst sagen mußte, bis zur event. Landung auf Nowaja Semlja oder gar der Taimyrhalbinsel ausgedehnt werden konnte, so resultiert die positive Annahme, daß der „Oernen" im unmittelbaren Bereich von Franz Josefs-Land niedergegangen ist. Offen bleibt hierbei die Frage, wiefern die Landung unter normalen Umständen von statten gegangen ist, oder ob die Forscher schon während des Abstiegs (der unzweifelhaft bei stürmischem Wetter erfolgte) ihren Tod gefunden haben.

Aber auch von dieser Alternative abgesehen, bleibt die bestimmte Voraussetzung bestehen, daß wir Franz Josefs-Land als den fixen Punkt für die schließliche Katastrophe zu betrachten haben. Nähere Nachforschungen an Ort und Stelle, insbesondere im Hinterland von Kap Flora (der neueste Fund kann nämlich nicht als Triftgut angesehen werden!), werden zweifellos im Laufe der Zeit zu neuen Feststellungen führen, die nicht nur die Richtigkeit des Vorstehenden erhärten, sondern zugleich auf die letzte und wichtigste Frage: welcher Art der Untergang der mutigen Oernenfahrer gewesen ist, eine konkrete Antwort erbringen werden. —

sich mehr und mehr den uralten Geistesfesseln entringen und ein immer freieres Volk aus sich herausbilden, das sich zur Vernunft und Logik bekennen, der Erkenntnis und der Gerechtigkeit fähig sein würde. Seither waren dreißig Jahre vergangen, und der Schritt vorwärts schien bei der ersten die Gemüter erregenden öffentlichen Angelegenheit zunichte gemacht, das Volk von heute kehrte zum Stumpfsinn und zum Wahnwitz des Volkes von gestern zurück, und die uralten Finsternisse senkten sich plötzlich wieder auf die Geister herab! Wie ging das zu? Welcher geheime Widerstand, welche unterirdische Kraft lähmte so die ungeheure Anstrengung, die gemacht worden war, um die Niedrigen und Leidenden aus ihrer langen Sklaverei zu befreien? Bei dieser Frage sah Markus augenblicklich die Feindin vor sich, die Verbreiterin der Unwissenheit und des Todes, die Kirche. Die Kirche war es, die im Dunkeln, in stiller, geduldiger, ausdauernder Arbeit die neueröffneten Wege versperrt und die armen, verdunkelten Geister, die man ihrer Herrschaft entreißen wollte, einzeln wieder an sich gezogen hatte. Von jeher hat sie erkannt, wie notwendig es für sie ist, den Unterricht in Händen zu haben, um reichlich Finsternis und Lüge verbreiten zu können, wenn sie die Seelen und die Leiber der Menschen in ihrer Gewalt behalten will. Auf dem Gebiet der Schule hat sie wieder einmal mit bewundernswürdiger, heuchlerischer Geschmeidigkeit gekämpft, hat sogar die republikanische Maske vorgenommen, hat die freien Gesetze ausgenutzt, um Millionen von Kindern in dem Kerker ihrer Dogmen eingesperrt zu halten, aus dem diese selben Gesetze sie befreien wollten. Soviel junge Hirne mit ihren Unwahrheiten erfüllt werden, soviel künftige Soldaten sind für den Gott der Plünderung und der Grausamkeit gewonnen, der über die scheußliche heutige Gesellschaft herrscht. Ein politischer Papst hat die Aktion geleitet, die kreisförmige Bewegung, die die Revolution aus ihrem eignen Hause, aus Frankreich, vertreiben sollte, indem sie die Freiheit ausnutzte, um ihre Eroberungen an sich zu reißen. Und die Gründer der Republik, die Republikaner von damals, waren so naiv, sich angesichts der scheinbaren Unterwerfung der Kirche Sieger zu glauben, sich in Sicherheit zu wiegen und ihr in übermäßiger Toleranz freundlich entgegenzukommen. Enthusiastisch feierten sie einen neuen Geist der Eintracht, der Friedfertigkeit, der Vereinigung aller Glaubensarten in einem einzigen nationalen und patrotischen Glauben. Da die Republik Siegerin war, warum sollte sie nicht alle ihre Kinder liebevoll aufnehmen, selbst die Rebellen, die sie immer hatten erwürgen wollen? Aber dank dieser Großherzigkeit fuhr die Kirche in ihrer unterirdischen Wühlarbeit fort, die ausgewiesenen Kongregationen kehrten sachte eine nach der andern zurück, die ewige Tätigkeit der Eroberung und Unterjochung ging ohne eine Stunde der Unterbrechung weiter, die Institute der Jesuiten, der Dominikaner und andrer lehrender Orden erfüllten nach und nach mit ihren Schülern und ihren Kreaturen die Verwaltung, die Richterschaft, die Armee, während die Elementarschulen

der christlichen Brüder und Schwestern die staatlichen, unentgeltlichen und obligatorischen Volksschulen verdrängten. So daß das aus dem Schlummer auffahrende Land sich mit einem Male vollständig in den Händen der Kirche sah, deren Anhänger die besten Posten seines Verwaltungsorganismus innehatten, während seine Zukunft von ihr vorweggenommen war, seine künftige Bevölkerung, seine dereinstigen Bauern, Soldaten und Arbeiter unter der Fuchtel der Ignorantiner standen.

Gerade am nächsten Sonntag bot sich Markus ein erstaunliches Schauspiel, das diese Reflexionen in drastischer Weise bestätigte. Er war noch immer uneins mit sich selbst, ob er das Anerbieten Salvans annehmen solle oder nicht. Und als er sich an diesem Sonntag nach Maillebois begab, um David im Hause Lehmanns aufzusuchen, wurde im Ort eine große religiöse Zeremonie gefeiert, der er aus Neugierde beiwohnte. Seit vierzehn Tagen kündigten die „Kreuzzeitung" und der „Petit Beaumontais" diese Zeremonie in flammenden Artikeln an, und das ganze Arrondissement war in fieberhafter Erwartung. Es handelte sich um ein Geschenk an die Kapuzinerkapelle, einen prachtvollen Reliquienschrein, der ein Stückchen vom Schädel des heiligen Antonius von Padua enthielt, welches unschätzbare Heiligtum durch eine Subskription von Gläubigen für zehntausend Frank erworben worden war, wie es hieß. Und anläßlich des Einbringens dieses Reliquienschreins in die Kapelle und seiner Niederlegung zu den Füßen der Statue des Heiligen sollte eine Feierlichkeit stattfinden, deren Glanz der Bischof Bergerot durch seine Gegenwart erhöhen wollte. Diese große Gunst des Bischofs erregte besonderes Aufsehen und hielt die Leute in Atem. Denn niemand hatte noch vergessen, mit welchem Mut er den Abbee Quandieu, den Stadtpfarrer, gegen die Uebergriffe der Kapuziner unterstützt hatte, die alle Seelen und alles Geld der Gläubigen an sich zogen. Man erinnerte sich, in wie harten Worten er anläßlich seiner Diözesanrundreise von den Händlern im Tempel gesprochen hatte, die Jesus aufs neue daraus verjagt haben würde. Abgesehen davon, daß er stets für einen überzeugten Simonisten gegolten hatte. Und nun ließ er sich herbei, den Kapuzinern und ihrem Handelsgewerbe einen öffentlichen Beweis seiner Sympathie zu geben, indem er ihr Geschäft bei einer feierlichen Gelegenheit patronisierte! Er hatte sich also unterworfen, hatte wohl sehr gewichtigen Erwägungen nachgegeben, daß er sich, nach Ablauf weniger Monate, selbst ein solches Dementi gab, das ihn, den hochgebildeten, rein und milde denkenden Mann schwere Ueberwindung kosten mußte?

Markus begab sich in die Kapelle, inmitten eines Menschenstromes, der sich hinein ergoß. Und hier sah er während zweier Stunden die seltsamsten Dinge der Welt. Das Gewerbe, das die kleine Niederlassung der Kapuziner mit ihrem heiligen Antonius von Padua betrieb, war ein sehr bedeutendes Unternehmen geworden, das in kleinen Beträgen von

ich mir nun allerdings keine zu großen Vorwürfe zu machen, da Sie ja glücklich sind. Aber es ist nicht zu leugnen, daß Sie, wenn Sie den Kopfer in Maillebois annehmen, sich aller Wahrscheinlichkeit nach in fortwährendem Konflikt mit den beiden Damen befinden werden. Das wundert Sie so nachdenklich, nicht wahr?"

Markus erhob den Kopf.

„Ja, ich gestehe es, ich fürchte für mein Glück. Sie wissen, ich bin ohne Ehrgeiz, und wenn es auch ein vollkommenes Glücksement für mich wäre, Lehrer in Maillebois zu werden, so würde ich doch vollkommen zufrieden mit meiner Stellung in Zoubille, wo ich die Freude habe, erfolgreich für unsre Sache wirken zu können. Und Sie wollen, daß ich diesen geliebten Wirkungskreis verlasse, um anderswo meinen ganzen Frieden aufs Spiel zu setzen?"

Er folgte ein Schweigen. Dann fragte Salvan leise:

„Zweifeln Sie an der Liebe Genevièves?"

„O nein!" rief Markus aus.

Wieder folgte ein Schweigen. Dann begann Markus, eine fast unbehagliche Liebenswürdigkeit und Verlegenheit ablehnend, wieder:

„Wie könnte ich an ihr zweifeln? Sie ist so liebenswürdig, so leidenschaftlich in meinen Erinnern. Aber Sie haben keine Vorstellung davon, welches Leben wir während der Ferien im Hause der beiden Damen geführt haben, von dem Augenblicke an, wo ich mich mit der Pfirsiche Simon beschäftigte. Es war nicht mehr auszuhalten, ich war ein Fremdkörper im Hause geworden, an den selbst die Magd nicht mehr das Wort richtete. Unter den wenigen Worten, die gewechselt wurden, glitte eine einzige Feindseligkeit, die jedem Augenblick in brennenden Streit auszubrechen drohte. Und ich fühlte mich da wie auf tauend Kreisen von eller menschlichen Gemeinschaft verschlagen, wie unter Wesen eines andern Planeten, mit denen ich nicht das geringste gemein hatte. Es war eine vollständige, eine klaffende Trennung. Ja, die beiden Damen fingen auch schon an, meine Gewohnheit zu bedauern, sie war auf dem Wege, wieder die Jesuitonärin der Militantkirchlichen zu werden. Es wurde ihr auch allgemach sehr ängstlich dabei, und sie war überglücklich, als wir uns wieder in unserm kleinen Nest in Zoubille allein mit einander befanden."

Er verstummte erschöpft; dann rief er plötzlich aus:

„Nein, nein, lassen Sie mich, wo ich bin! Ich tue da meine Pflicht, ich arbeite erfolgreich an einem Werke, das ich für gut halte. Jeder Arbeiter kann nicht mehr tun, als seinen Stein zum Bau herbeitragen."

Salvan war langsamen Schrittes in dem Gemach auf und ab gegangen. Jetzt blieb er vor Markus stehen.

„Mein lieber Freund, ich will Sie nicht zu einem Opfer drängen. Wenn Ihr Glück dadurch gefährdet würde, wenn die häßlichen Kämpfe der Aufbenteil auch Ihre Ehe vergiften sollten, so würde ich mich

zu leiden und sie zwei Frauen in dem Opferfeuer des heiligen Antonius werfen zu lassen, damit der liebe Gott sich ihres Kriegsgeschreies annehme; und wenn die Schwiegerin aus dem Hause hinausgeworfen wäre, weil die Schwiegertochter, deren Schöne sicherlich mehr Mühe mit ihr haben würde. Sie bezauberte die Schwiegerinnen auch, sich „Sündenhefte" anzuhören. Und daß ihnen gute Noten für Beten und häufigen Kirchenbesuch gaben, und daß ihnen eine lettlanne bestimmte Schule, diese Rottesschule, der Gräuelein Monnaire vorstand! Die Mädchen reihten sich links im Kirchenschiff auf, gegenüber den Knaben aus der Schule der christlichen Brüder, die rechts standen unter der Aufsicht des Vaters Julgenthis, der aufgeregt und übergeschäftig wie immer hin und her hastete. Vater Grabot und Vater Bühlmann, die die Zeremonie mit ihrer Anwesenheit beehrten, befanden sich bereits auf dem Chore. Vielleicht waren sie auch gekommen, um ihrem Sohn über den Bischof Bergerot zu gemehren; denn der Kirchel, den der Bischof über das Geschenk mitsamt der Kirche und der einfache Pfarrer einer kleinen Stadt, die derselbe Glaube miteinander verband! Sie hatten unter ihrer Schmach, unter ihrer erzwungenen Geldgeld, unter ihrer

der christlichen Brüder und Schwestern die staatlichen, unentgeltlichen und obligatorischen Volksschulen verdrängten. So daß das aus dem Schlummer auffahrende Land sich mit einem Male vollständig in den Händen der Kirche sah, deren Anhänger die besten Posten seines Verwaltungsorganismus innehatten, während seine Zukunft von ihr vorweggenommen war, seine künftige Bevölkerung, seine dereinstigen Bauern, Soldaten und Arbeiter unter der Fuchtel der Ignorantiner standen.

Gerade am nächsten Sonntag bot sich Markus ein erstaunliches Schauspiel, das diese Reflexionen in drastischer Weise bestätigte. Er war noch immer uneins mit sich selbst, ob er das Anerbieten Salvans annehmen solle oder nicht. Und als er sich an diesem Sonntag nach Maillebois begab, um David im Hause Lehmanns aufzusuchen, wurde im Ort eine große religiöse Zeremonie gefeiert, der er aus Neugierde beiwohnte. Seit vierzehn Tagen kündigten die „Kreuzzeitung" und der „Petit Beaumontais" diese Zeremonie in flammenden Artikeln an, und das ganze Arrondissement war in fieberhafter Erwartung. Es handelte sich um ein Geschenk an die Kapuzinerkapelle, einen prachtvollen Reliquienschrein, der ein Stückchen vom Schädel des heiligen Antonius von Padua enthielt, welches unschätzbare Heiligtum durch eine Subskription von Gläubigen für zehntausend Frank erworben worden war, wie es hieß. Und anläßlich des Einbringens dieses Reliquienschreins in die Kapelle und seiner Niederlegung zu den Füßen der Statue des Heiligen sollte eine Feierlichkeit stattfinden, deren Glanz der Bischof Bergerot durch seine Gegenwart erhöhen wollte. Diese große Gunst des Bischofs erregte besonderes Aufsehen und hielt die Leute in Atem. Denn niemand hatte noch vergessen, mit welchem Mut er den Abbee Quandieu, den Stadtpfarrer, gegen die Uebergriffe der Kapuziner unterstützt hatte, die alle Seelen und alles Geld der Gläubigen an sich zogen. Man erinnerte sich, in wie harten Worten er anläßlich seiner Diözesanrundreise von den Händlern im Tempel gesprochen hatte, die Jesus aufs neue daraus verjagt haben würde. Abgesehen davon, daß er stets für einen überzeugten Simonisten gegolten hatte. Und nun ließ er sich herbei, den Kapuzinern und ihrem Handelsgewerbe einen öffentlichen Beweis seiner Sympathie zu geben, indem er ihr Geschäft bei einer feierlichen Gelegenheit patronisierte! Er hatte sich also unterworfen, hatte wohl sehr gewichtigen Erwägungen nachgegeben, daß er sich, nach Ablauf weniger Monate, selbst ein solches Dementi gab, das ihn, den hochgebildeten, rein und milde denkenden Mann schwere Ueberwindung kosten mußte?

Markus begab sich in die Kapelle, inmitten eines Menschenstromes, der sich hinein ergoß. Und hier sah er während zweier Stunden die seltsamsten Dinge der Welt. Das Gewerbe, das die kleine Niederlassung der Kapuziner mit ihrem heiligen Antonius von Padua betrieb, war ein sehr bedeutendes Unternehmen geworden, das in kleinen Beträgen von

darüber nie trösten können. Aber ich weiß, Sie sind aus dem Stoff, aus dem die Helden werden. Gehen Sie mit Ihre entkräftende Antwort nicht jetzt gleich. Fallen Sie sich acht Tage Zeit, um alles wohl zu überlegen, und kommen Sie nächsten Sonnerstag wieder. Dann sprechen wir noch einmal über die Sache und werden sehen, was zu tun ist."

Markus kehrte tief in Gedanken versunken nach Sonville zurück, und sein Kopf wirbelte von den Gesellschaftsfragen, die ihm da plötzlich gestellt waren. Sollte er seine Kurzsichtigkeit beichten, die er sich selbst nicht zu gestehen wagte, sollte er den sicheren Kampf mit der Großmutter und der Mutter seiner Braut heraufbeschwören, in dem sein ganzes Lebensglück in Brüche gehen konnte? Er nahm sich zuerst vor, Genevière die ganze Sache freimütig darzulegen; dann zauderte er wieder, er wußte wohl, daß sie ihm einfach verzeihen würde, er sollte nach seinem Gutdünken, nach seiner Pflicht handeln. So sagte er ihr dann gar nichts von dem innerlichen Kampf, in dem sich er immer tiefer sich, um der Sache klar ins Auge zu sehen und die Gründe, die er sich auf, um der Sache klar ins Auge zu sehen und die Gründe, die ihn bestimmen konnten, den Kopfen in Wahrheit abzulehnen, gegeneinander abzuwägen.

Er vergegenwärtigte sich die kleine Stadt, wie er sie seit der Ankunft Simon so genau kannte. Er dachte an Zarras, den Bäckermeister, einen guten Menschen und vorgeschrittenen Geist, der es nicht einmal mehr wagte, öffentlich gerecht zu sein, aus Furcht, dadurch nicht nur seine öffentliche Stellung zu verlieren, sondern auch seine Unternehmung zu gefährden. Er dachte besonders an die Bongard, Doktor, Sabin, Millhomme, an alle diese Leute von durchdringlicher Intelligenz und Moralität, die ihm gegenüber so feigsame Rieben geführt hatten, in denen die Grausamkeit der Dummheit den Strang streitig machte; und hinter ihnen sah er die große Menge, deren Triumpher Geist von noch widerstimmigeren Zaßen erfüllt war, die noch unmittelbarerer Greueltaten fähig war. Vorbarrikder überglaube beherrschte dieses Volk, das auf der Geistesstufe unabhängiger Milchtiere stand, das Zeitliche anbetete, nach Gewaltaten und Abscheulichkeiten dürstete, ohne Duldung, ohne Vernunft, ohne Güte war. Und da entstand nun die Frage: warum verzaubern sie sich, warum verweigern sie mit Begeisterung sich hinzuwerfen, in der tollen Hoffnung, daß ihnen das große Los zufallen werde, ein unlauterer oder unentwarteter Gewinn, eine reiche Heirat, ein gutes Bündnis, eine schwere Erbschaft. Es war die schamlose Ausbeutung der allgemeinen Dummheit, die freckte Spekulation auf die Einfalt der Menschen, auf die Unfähigkeit der Tauglichkeit und Begehrlichkeit, die gewissenlose Befördernung des untätigen Vorteils auf einen Zufallserfolg ohne jedes eigne Verdienst, letzlich sanft der Kaune eines höhnischen und ungerechten Gottes.

In der fieberhaften Erregung der ihn umgebenden Gruppen sah Markus, daß mit Hilfe dieses silbernen, vergoldeten und zielsicheren Aktienvereins, in dem ein Stückchen Schöpferthoden des heiligen Antonius von Padua eingeschlossen war, das Geschäft noch mehr an Ausdehnung gewinnen und den Begriff noch mehr verfehlen sollte. Das war die letzte Erfindung des Vaters Theobolus, seine Antwort auf die Frontverenz, die andere Aktionärsniederlassungen ihm in Beaumont machten, wo die heiligen Statuen und die Opferstöcke nur so aus dem Boden wuchsen und die Gläubigen zum Wunderstatteichtet einstuben. Nun aber war kein Irrtum mehr möglich, er allein belog den heiligen Antonius, er allein konnte das Wunder unter den günstigsten Umständen, ja gerade dieses Limitäten liefern. Die Bauern der Kirche waren bedeckt von Anschlagzetteln mit dem neuen Kropfpetrus, die auf die Garantie der unbeschreiblichen Schönheit der Aktie hinwiesen, die Verzinsung gaben, daß die Aktie trotzdem nicht erhöht werden mußten, und genau wußten es nachher ähnlichen ihnen keine Aktionationen gebe. Das Markus auserst schmerzlich auffiel, daß war die Unwesenheit des Erzbischofs Bonaventure, die die Kinder der kirchlichen Wohlschule so selbstverständlich zu dieser Zeremonie führte, als ob dies mit zu dem Programm ihrer Schule gehörte. Mit verblüffem Staunen sah er, daß das größte Mädchen an der Spitze der Schar ein weißleinenes Banner trug, auf dem die Worte: "Ehre sei Jesus und Maria" in Gold gestickt waren. Im übrigen sahen sich Kräuteln Bonaventure durchaus nicht, diesenigen ihrer Schülerinnen, die ein Abgangsgenügnis erlangen wollten, zur Kommunion

beigelungen, fünf bis zehn Frank, wenn man Begeisterung war, daß einer übrigens nicht genug gab, so ließ es ihn der Geistige merken, indem er nichts tat, und das Almosen mußte verschoppelt, verbreitet werden. Die Kunden, die erst nach dem Wunder zahlen wollten, ließen Gefahr, überhaupt nicht erhört zu werden. Im übrigen befand sich Gott voll Freiheit des Handelns vor und wählte die Getreuen aus, ohne seine Gründe bekannt zu geben, so daß die Kunden in ihrem Kontrakt mit dem Heiligen allein die Verpflichteten waren, da auch dieser keine Rechenschaft zu geben hatte. Und gerade dieses Glücksspiel, diese Möglichkeit der guten oder schlechten Nummer, die man in der göttlichen Lotterie ziehen konnte, erregte die leidenschaftliche Gier der Menge, ließ sie sich um die Opferstöcke drängen, um zwanzig Sous, vierzig Sous, hundert Sous hineinzuwerfen, in der tollen Hoffnung, daß ihnen das große Los zufallen werde, ein unlauterer oder unerwarteter Gewinn, eine reiche Heirat, ein gutes Bündnis, eine schwere Erbschaft. Es war die schamlose Ausbeutung der allgemeinen Dummheit, die freckte Spekulation auf die Einfalt der Menschen, auf die Unfähigkeit der Tauglichkeit und Begehrlichkeit, die gewissenlose Beförderung des untätigen Vorteils auf einen Zufallserfolg ohne jedes eigne Verdienst, letzlich sanft der Kaune eines höhnischen und ungerechten Gottes.

In der fieberhaften Erregung der ihn umgebenden Gruppen sah Markus, daß mit Hilfe dieses silbernen, vergoldeten und zielsicheren Aktienvereins, in dem ein Stückchen Schöpferthoden des heiligen Antonius von Padua eingeschlossen war, das Geschäft noch mehr an Ausdehnung gewinnen und den Begriff noch mehr verfehlen sollte. Das war die letzte Erfindung des Vaters Theobolus, seine Antwort auf die Frontverenz, die andere Aktionärsniederlassungen ihm in Beaumont machten, wo die heiligen Statuen und die Opferstöcke nur so aus dem Boden wuchsen und die Gläubigen zum Wunderstatteichtet einstuben. Nun aber war kein Irrtum mehr möglich, er allein belog den heiligen Anschen, er allein konnte das Wunder unter den günstigsten Umständen, ja gerade dieses Limitäten liefern. Die Bauern der Kirche waren bedeckt von Anschlagzetteln mit dem neuen Kropfpetrus, die auf die Garantie der unbeschreiblichen Schönheit der Statuen hinwiesen, die Verzinsung gaben, daß die Aktie trotzdem nicht erhöht werden mußten, und genau wußten es nachher ähnlichen ihnen keine Aktionationen gebe. Das Markus auserst schmerzlich auffiel, daß war die Unwesenheit des Erzbischofs Bonaventure, die die Kinder der kirchlichen Wohlschule so selbstverständlich zu dieser Zeremonie führte, als ob dies mit zu dem Programm ihrer Schule gehörte. Mit verblüffem Staunen sah er, daß das größte Mädchen an der Spitze der Schar ein weißleinenes Banner trug, auf dem die Worte: "Ehre sei Jesus und Maria" in Gold gestickt waren. Im übrigen sahen sich Kräuteln Bonaventure durchaus nicht, diesenigen ihrer Schülerinnen, die ein Abgangsgenügnis erlangen wollten, zur Kommunion

will, das sich mit aller Kraft gegen die Wahrheit stemmt, das beflissen ist, so viel Finsternis als möglich um sich her zu verbreiten und zu verdichten, um nur ja nicht klar zu sehen, um in der Nacht seines Aberglaubens und seiner Vorurteile ein mordgieriges Geheul auszustoßen? Zweifellos war dieses Volk vergiftet worden, Blätter wie der „Petit Beaumontais" und die „Kreuzzeitung" reichten ihm jeden Morgen das abscheuliche Gebräu, das die Geister verdirbt und zur Raserei treibt. Die schwachen, kindlichen Gehirne, die Herzen ohne Mut und Größe, alle die Leidenden und Armen, die durch Sklaverei und Elend verdummt sind, werden die leichte Beute der Fälscher und Lügner, der Ausbeuter der allgemeinen Leichtgläubigkeit. Zu allen Zeiten haben die Herren dieser Welt, die Kirchen, die Kaiser, die Könige, über die Herden von Elenden geherrscht, nur indem sie sie vergifteten, nachdem sie sie beraubt hatten, nur indem sie sie unter der Schreckensherrschaft und der Sklaverei abergläubischer Dogmen hielten. Aber die Vergiftung genügte noch nicht, um diese vollkommene Stumpfheit der Gewissen, um den todesähnlichen Schlaf zu erklären, in dem die Vernunft des Volkes ruhte. Daß das Volk der Vergiftung so leicht unterlag, das bewies, daß es noch keine innere Widerstandskraft besaß. Das Gift wirkt vor allem auf die Unwissenden, auf diejenigen, die keine Kenntnisse haben, die keiner Kritik, keiner Prüfung, keiner Unterscheidung fähig sind. Und so sah man denn auf dem Grunde so vielen Leidens, so vieler Ungerechtigkeit und Schändlichkeit die Unwissenheit als erste und einzige Ursache der uralten Martern der Menschheit, die den rauhen und langen Weg zum Licht durch alle Scheußlichkeiten und alle Verbrechen der Geschichte mühselig hinaufkeucht. Und hier an dieser Unterschicht, an dieser Wurzel mußte die Befreiung der Völker in Angriff genommen werden, bei der Belehrung und Aufklärung der großen Massen mußte sie beginnen, denn der Beweis war wieder einmal erbracht worden, daß ein unwissendes Volk keiner Billigkeit fähig ist, daß die Menschen nur durch Wahrheit allein zur Gerechtigkeit gelangen.

Aber an diesen Punkt gelangt, wurde Markus von Erstaunen ergriffen. Wie konnte es denn sein, daß in Frankreich das niedere Volk, die großen Massen der Dörfer und kleinen Städte noch auf der Geistesstufe abergläubischer und roher Wilder standen? Bestand nicht seit einem Dritteljahrhundert die Republik, hatten die Begründer der Staatsform nicht klar erkannt, was der Zeit not tat, indem sie den freien Staat auf die Schulgesetze gründeten, indem sie der staatlichen Volksschule Glanz und Kraft verliehen, sie unentgeltlich, obligatorisch und weltlich machten? Sie hatten damals wohl glauben können, daß das gute Werk getan, der Same der Republik ausgesät sei. Eine selbstbewußte Demokratie, die endlich befreit war von den Lügen und Irrtümern der Jahrhunderte, sollte aus dem Boden Frankreichs emporsprießen. Nach zehn Jahren, nach zwanzig Jahren würden die aus den neuen Schulen hervorgegangenen, mit Wahrheit genährten Generationen

ein bis zehn Frank Hunderttausende im Jahr einbrachte. Der Superior, der Pater Theodosius mit dem schönen Apostelkopf, von dem alle seine weiblichen Beichtkinder schwärmten, hatte sich als ein genialer Erfinder und Organisator erwiesen. Wie er mit Stolz von sich sagte, hatte er das demokratische Wunder erfunden und eingerichtet, das häusliche und alltägliche Wunder, das auch den kleinsten Börsen erreichbar war. Anfangs hatte sich in der Kapelle nur eine ziemlich bescheidene Statue des heiligen Antonius befunden, und der Heilige hatte sich mit nicht mehr befaßt, als verlorene Gegenstände wiederfinden zu helfen, seine sehr alte Spezialität. Nach einigen kleinen Erfolgen, die den Geldzufluß vermehrten, war es sodann die geniale Idee des Paters Theodosius gewesen, das Wundergebiet des Heiligen zu erweitern und ihn in den Dienst aller Bedürfnisse, aller Wünsche der immer mehr anwachsenden Kundschaft zu stellen. Unheilbare, von den Aerzten aufgegebene Kranke, oder auch nur leicht Erkrankte, die an einer Kolik oder einer Migräne litten; in Bedrängnis geratene kleine Kaufleute, die das Geld für ihre Fälligkeiten nicht beisammen hatten und nicht wußten, wie sie entwertete Waren loswerden sollten; Spekulanten, die in irgend ein fragwürdiges Unternehmen verwickelt und in Gefahr waren, ihr Geld und ihre Freiheit dabei zu verlieren; mit zahlreicher Familie bedachte Mütter, die keine Möglichkeit sahen, für unschöne Töchter ohne Mitgift Männer zu finden; aufs Pflaster gesetzte arme Teufel, die sich vergeblich die Füße nach einer Anstellung wundgelaufen hatten und nur noch von einem Wunder das Glück eines Brotverdienstes erwarteten; Erben, die über ihre Beliebtheit bei einem sterbenden Großonkel nicht ganz beruhigt waren und den lieben Gott auf ihre Seite bringen wollten, um im Testament bedacht zu werden; faule Schüler, beschränkte Schüler, schlechte Schüler, die sicher waren, die Prüfungen nicht bestehen zu können, wenn der Himmel ihnen nicht zu Hilfe kam: alle die unseligen Menschen, die keine Willenskraft haben und keiner Anstrengung fähig sind, und die von einer höheren Macht das Unmögliche, den unverdienten Erfolg, unabhängig von den Bedingungen der Arbeit und der gesunden Vernunft erwarten, konnten sich an den Heiligen wenden, ihm ihre Sache anvertrauen, ihn als allmächtigen Vermittler bei Gott in Anspruch nehmen, mit sechs Wahrscheinlichkeiten gegen vier, daß sie Erfolg hatten, wie die Statistik ausgerechnet hatte. Und nun nahm das Geschäft einen gewaltigen Aufschwung, die alte Statue des Heiligen wurde durch eine größere und reicher vergoldete ersetzt, überall wurden Opferstöcke aufgestellt, Opferstöcke neuer Art, mit zwei Abteilungen, eine für das Geld, eine für die Briefe an den Heiligen, die den Gegenstand der Bitte enthielten. Natürlich konnte man auch nicht zahlen; aber man hatte bemerkt, daß der Heilige nur diejenigen erhörte, die eine, wenn auch noch so kleine Spende gaben; und so hatte sich denn allmählich eine Art Tarif nach der Erfahrung herausgebildet, wie Pater Theodosius bestätigte: ein bis zwei Frank für die kleinen Gnaden-

Gewerkschaft vertrat, deren Mitglied Rolle gewesen war. Der Verein sang zweimal, im Trauerhause und am Grabe. Einen Pastor hatten die Angehörigen Rolles nicht hinzugezogen. Reden wurden auch nicht gehalten. — Die Erfüllung der letzten Pflicht für den verstorbenen Kameraden hatte als unerwartetes Nachspiel Anklagen gegen 28 Leidtragende wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes. Lediglich wegen der drei roten Schleifen stempelte man die Beerdigung zu einem außergewöhnlichen Leichenbegängnis, das nach dem Vereinsgesetz gleich einem öffentlichen Aufzuge der behördlichen Genehmigung bedürfe. Nur „gewöhnliche" Leichenbegängnisse fielen nicht unter die § 9 und 10 des Vereinsgesetzes. Wenn auch der Polizeiverwalter sich Braune gegenüber mit einer „vereinsmäßigen Beerdigung" einverstanden erklärt habe, unter der Bedingung, daß keine sozialdemokratischen Lieder gesungen würden, so sei damit doch nicht dem Erfordernis der § 9 und 10 des Vereinsgesetzes entsprochen, denn ein „vereinsmäßiges Begräbnis" sei an sich nicht immer ein außergewöhnliches Leichenbegängnis. Die Erlaubnis zu einem außergewöhnlichen Leichenbegängnis sei also nicht erteilt.

Das Landgericht Magdeburg als Berufungsinstanz verurteilte alle 28 Angeklagten zu Geldstrafen, weil sie an einem nicht genehmigten außergewöhnlichen Leichenbegängnis teilgenommen hätten. Der Urteilsbegründung sei folgendes entnommen: Ein außergewöhnliches Leichenbegängnis liege dann vor, wenn bei einer Beerdigung eine über den Zweck der Beerdigung hinausgehende Absicht verfolgt oder wenn die öffentliche Ordnung gefährdet werde. Letzteres sei ja hier nicht der Fall gewesen. Ruhig und friedlich sei der Zug von statten gegangen, und es sei auch nicht anzunehmen, daß die Bevölkerung von Diesdorf durch die drei roten Schleifen besonders beunruhigt worden wäre. Aber eine über den Zweck der bloßen Beerdigung hinausgehende Absicht sei durch das Mitführen der Kränze mit den langen roten Schleifen verfolgt worden, nämlich die, zu demonstrieren für die sozialdemokratische Partei. Braune habe allerdings gesagt, er habe mit der roten Schleife nur die Gesinnung des Verstorbenen ehren wollen. Indessen, meine das Gericht, daß die Ehrung der Gesinnung des Verstorbenen eine Ehrung der sozialdemokratischen Partei mit sich brachte. Uebrigens sei anzunehmen, daß Braune sowohl als auch die beiden andern Kranzträger mit den roten Schleifen zugleich für die Sozialdemokratie hätten demonstrieren wollen. Das Gericht habe ferner keinen Zweifel, daß auch die übrigen 25 Angeklagten, die im Zuge waren, diese Absicht erkannt und, indem sie mitgingen und sich der Demonstration gegenüber passiv verhielten, die Demonstration gebilligt und mitgemacht hätten. Somit sei auch bei ihnen ein persönliches Verschulden klar, und auch sie müßten wegen der Teilnahme an dem außergewöhnlichen Leichenbegängnis bestraft werden. Zu einem solchen bezw. zu einem öffentlichen Aufzuge sei die polizeiliche Erlaubnis nicht erteilt gewesen.

Gegen das landgerichtliche Urteil legten die Angeklagten ntlich Revision ein. Sie machten geltend: wenn an einem ßeren Leichenbegängnis wirklich drei Personen teilnahmen, die onstrieren wollten (dies einmal vorausgesetzt), so würde es dadurch noch nicht zu einem ungewöhnlichen Leichenbegängnis den. Es müßte dann doch wohl auch feststehen, daß die übrigen mer ebenfalls demonstrieren wollten. Verfehlt wäre aber ne solche Feststellung in der Weise, wie sie dem Landgericht bebte. Aus dem stillschweigenden Mitgehen der übrigen Teilnehmer onne unmöglich die Absicht, mit zu demonstrieren, gefolgert werden. Wenn dies möglich wäre, dann hätten sich ja auch die Hinterbliebenen Rolles strafbar gemacht, denn auch diese seien ja im Leichenzuge geblieben, hätten an dem Begängnis „teilgenommen". Das wäre die Konsequenz des eigenartigen Urteils vom Landgericht Magdeburg.

Der Strafsenat des Kammergerichts verwarf indessen die Rechtsmittel aller Angeklagten mit folgender Begründung: Das Landgericht habe den Begriff des außergewöhnlichen Leichenbegängnisses ohne Rechtsirrtum aufgefaßt. Es genüge, daß „festgestellt" sei, es habe ein außergewöhnliches Leichenbegängnis insofern stattgefunden, als die Leute ein, über den Zweck der Leichenbestattung hinausgehendes demonstratives Interesse geleitet habe, die roten Schleifen im Zuge zu tragen. Und was das subjektive Verschulden auch der übrigen 25 Angeklagten betreffe, so seien auch in der Richtung die „Feststellungen" des Landgerichts durchaus zutreffend und ausreichend. —

— **Zum Ausstand der Metallarbeiter bei Langensiepen.** Zum Kollegen Brandes kamen gestern eine Anzahl der in Sachsen angeworbenen „Arbeitswilligen". Sie erklärten ihm, daß auch ihnen mitgeteilt wurde, es sei kein Streik. Man habe ihnen 55—60 Pf. Stundenlohn versprochen, sie hätten weiter zum Teil sofort 10 Mark Vorschuß, ferner freie Fahrt und noch 1 Mark Zehrgeld erhalten und seien im Gasthof „Zur schönen Ecke" einquartiert worden, wo Logis und Kaffee durch die Firma bezahlt würde. Gearbeitet hätten sie bisher noch nicht, oder doch sehr wenig, und dennoch würden sie in zuvorkommendster Weise behandelt. Mit einem Teil von ihnen sei ein Kontrakt auf acht Wochen gemacht worden, obgleich sie in diesem Fabrikationszweige noch nie tätig waren. Ihre Arbeitswilligentätigkeit sei durch ihre Jugend zu entschuldigen; sie würden natürlich die Konsequenzen daraus ziehen.

Das Vorstehende mag die Ergänzung zum Artikel in der letzten Nummer sein. Leute, denen man bisher 24, 25 oder 26 Pf. pro Stunde gab, erhalten jetzt 55—60 Pf. Dann hat der Streik doch eine Wirkung gehabt. Anbei noch der Text eines Briefes eines Arbeitswilligen an die Firma:

Magdeburg, den 21. 6. 1904.

Geehrter Herr!

Wenn Sie gesonnen sind mich in Arbeit zunehmen bin ich nicht abgeneigt. Ich bin von Lehrzeit aus gelernter Dreher kann auch Hobeln und Bohren. Sollen Sie geneigt sein mich in Arbeit zunehmen, dann Bitte um Nachricht

Achtungsvoll

Rich. Konkiewicz, Kl. Storchstr. 3, vorn, 2 Treppen.

— **Achtung, Modelltischler!** Wegen Lohndifferenzen legten bei den Firmen Langensiepen-Buckau und auf Alders Metallwerke-Neustadt, die Kollegen die Arbeit nieder. Durch alle möglichen und unmöglichen Manipulationen versuchen diese Firmen nun, Arbeitswillige heranzuschaffen. Selbst die zu andrer Zeit so verpönten Arbeiterblätter werden hierzu benutzt. Vor uns liegt das Hallesche „Volksblatt", worin für Alders „Arbeitswillige" gesucht werden. Wenn die Firma die bescheidenen Forderungen der Ausständigen bewilligt, bekommt sie hier am Ort Modelltischler. Die Modelltischler werden gebeten, Zuzug fernzuhalten; die Arbeiterpresse wird um Abdruck ersucht. —

— **Ende des Lotteriekriegs.** Der Streit um das neue preußische Lotteriegesetz, welches die außerpreußischen Kollekteure glaubten zu Fall bringen zu können, ist entschieden worden. Das Abgeordnetenhaus hat das Gesetz mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit angenommen und nur den ziemlich bedeutungslosen § 8 gestrichen. Das Gesetz tritt 4 Wochen nach der Publikation in Kraft. Für unsre lotteriespielenden preußischen Leser sind beachtenswert die folgenden Bestimmungen:

§ 1. Wer in außerpreußischen Lotterien, die nicht im Königreich Preußen zugelassen sind, spielt, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mark bestraft.

§ 6. Wer Gewinnergebnisse der in § 1 bezeichneten Lotterien in einer in Preußen erscheinenden Zeitung veröffentlicht oder durch öffentliches Auslegen, Ausstellen oder Aushängen bekannt gibt, wird mit Geldstrafe bis zu 50 Mark oder Haft bestraft.

§ 7. Den außerpreußischen Lotterien sind alle außerhalb Preußens veranstalteten Ausspielungen beweglicher oder unbeweglicher Gegenstände gleichzuachten. Hiernach fallen unter das Spielverbot: 1. vorweg alle außerpreußischen Staatslotterien, als die sächsische, hessisch-thüringische, braunschweig-lüneburgische, mecklenburg-schwerinsche, Hamburger und Lübecker Staatslotterie, sowie ferner die ungarische und jede andre Auslandslotterie; 2. alle Privatlotterien deutscher Bundesstaaten oder des Auslands, die im Königreich Preußen oder einem Teil der preußischen Monarchie nicht ausdrücklich zugelassen worden sind.

Jeder preußische Lotteriespieler wird hiernach gut tun, bei der Wahl seiner Lotterie fortan Vorsicht walten zu lassen, wenn er sich vor Strafe schützen will. Die Preußen wollen die „Steuer der Dummen" allein in die Tasche stecken und werden streng darauf achten, daß die andern deutschen „Ausländer" ihnen keine Konkurrenz bereiten. —

— **Der Regierungsrat Caesar** in Magdeburg ist zum stellvertretenden Vorsitzenden des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung, Regierungsbezirk Magdeburg, und des Schiedsgerichts für die Arbeiterversicherung im Eisenbahndirektionsbezirk Magdeburg ernannt. —

— **Keine Fahrpreisermäßigung.** In der Zeit vom 1. bis 10. Juli wird im Bezirk der hiesigen Eisenbahndirektion mit Rücksicht auf den starken Ferienverkehr die bei Reisen größerer Gesellschaften von mindestens 30 Personen oder bei Lösung von mindestens 30 Fahrkarten zu einer gemeinsamen Fahrt zulässige Fahrpreisermäßigung nicht gewährt. —

— **Eine Sitzung der Stadtverordneten** findet am Donnerstag nachmittag um 4 Uhr im Rathause statt. Die Tagesordnung umfaßt 16 Punkte, darunter aber keine besonders bedeutungsvollen. Vermutlich wird diese Sitzung, die dazu bestimmt ist, vor Eintritt der Ferien die Reste aufzuarbeiten, nicht allzulange Zeit in Anspruch nehmen. —

— **Unfälle.** Dem Arbeiter Heinrich Donig aus Sudenburg schlug am Sonnabend in der Fabrik von Polte eine Kurbel auf den linken Unterarm, wodurch derselbe gebrochen wurde. — Der Knabe Walter Hübner aus Dodendorf badete sich am Sonnabend in dem dort befindlichen Teiche und zog sich durch Eintreten eines Glasscherbens eine erhebliche Verletzung des linken Fußes zu. Die Verletzten fanden Aufnahme im Sudenburger Krankenhause. — Der Vorarbeiter Hermann Würfel aus Sudenburg war am Sonntag früh in der Zuckerraffinerie von E. C. Helle bei der Zentrifuge beschäftigt. W. bediente sich dabei einer Brechstange, die von der Zentrifuge erfaßt wurde und den p. Würfel gegen den rechten Oberschenkel schlug. — Der Arbeiter Karl Bock aus Sudenburg war am Sonntag in Wolmirstedt zum Turnfest. Er fiel beim Turnen zur Erde und verrenkte sich das linke Bein. Das Krankenhaus in der Sudenburg nahm die Verletzten auf.

— **Durch einen Fall von der Treppe** zog sich der Maler Gustav Jaeckel am Sonnabend abend eine derartige Kopfverletzung zu, daß er dem altstädtischen Krankenhaus zugeführt werden mußte. —

— **Ertrunken.** Am Sonnabend abend ertrank in der Stromelbe am Kleinen Werder in der Nähe der Hafenmeisterwohnung der 14jährige Willi Kremling, Sohn des Materialwarenhändlers Kremling, Wittenbergerstraße 24 wohnhaft. Am Sonnabend früh las der Verunglückte seinen Eltern aus der Zeitung von dem Unfall vor, von dem der 14jährige Sohn des Handelsmanns Müller, der in einer Kiesgrube ertrank, betroffen wurde; am Abend erging es ihm selbst so. —

— **Von der Sanitätswache.** Am Sonnabend wurde die Hilfe der Sanitätswache in Anspruch genommen, um einen in der Wilhelmstraße gestürzten Radfahrer einige Notverbände anzulegen. Am Sonntag abend wurde der Sanitätswagen nach der Lüneburgerstraße geholt, wo ein Mann durch Abstürzen von einem Straßenbahnwagen sich eine schwere Kopfverletzung zugezogen hatte. —

— **Ein Opfer seines Berufs.** Der Straßenbahnschaffner Eduard Eichhorst aus Neustadt wollte am Sonntag vormittag in der Sudenburg während der Fahrt auf den Motorwagen springen, hierbei wurde E. vom Anhängewagen erfaßt, bekam einen Stoß in die linke Seite und fiel zur Erde. Er erlitt dabei eine Verletzung der Wirbelsäule und einige Rippenbrüche. Durch die Rippenbrüche wurde die Lunge beschädigt. Der Schwerverletzte, der durch den Sanitätswagen um 11.40 Uhr in das Sudenburger Krankenhaus eingeliefert wurde, ist daselbst um 1 Uhr mittags verstorben. —

— **Ein Opfer des Sports.** Der Rennfahrer Dangla aus Paris, der am Sonntag den 12. Juni auf der Radrennbahn an der Berliner Chaussee schwer verunglückte, ist am Sonnabend abend 7¼ Uhr an den Folgen der erlittenen Gehirnerschütterung im altstädtischen Krankenhause gestorben. Die Leiche Danglas wird nach Paris überführt. Für den Schrittmacher Germelmann, den Urheber des Unglücks, hat der Tod Danglas insofern noch schwere Folgen, als G. nunmehr von allen deutschen und außerdeutschen Bahnen ausgeschlossen wird. —

— **Ein Unglück kommt selten allein!** Die Frau des Arbeiters Stockmann aus Sudenburg, die sich am Mittwoch abend beim Feuermachen durch Explosion der dabei benutzten Petroleumflasche schwere Brandwunden am Oberkörper zuzog, ist am Sonntag im Sudenburger Krankenhause von einem toten Knaben entbunden worden.

— **Unbekannter Toter.** Am 20. d. M. wurde in der Gübser Feldmark unter einem Luzernereiter die Leiche eines unbekannten, etwa 50 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes gefunden. Der Unbekannte war kräftig und gut genährt, etwa 1,70 Meter groß, hatte kurz geschornes, spärliches blondes Haar, kurz geschornen blonden Backenbart und langen dichten Schnurrbart. Bekleidet war er mit hellbrauner wollener Hose, dunkelbrauner wollener Weste, baumwollenem rotgestreiftem Hemd, grauwollenem Unterhemd, braunen wollenen Strümpfen und Schnürschuhen. Es wird vermutet, daß der Verstorbene ein Magdeburger ist, der Kamillen oder dergleichen im Felde hat suchen wollen, da bei der Leiche außer einem Gehstock auch eine Kiepe gefunden ist. Nach den von der hiesigen Kriminalpolizei angestellten Ermittlungen ist es nicht ausgeschlossen, daß der Verstorbene der Arbeiter Wilhelm Triebel von hier ist. Er war noch am 18. d. M. auf dem hiesigen Wochenmarkte und handelte mit Kamillen, hat in der Nacht zum 19. d. M. in der Herberge zur Heimat, Wahnhofstraße 30, logiert und ist seitdem hier nicht wieder gesehen worden. Die Kriminalpolizei bittet um Mitteilungen, die zur Aufklärung dienen können und ersucht Triebel, falls er noch am Leben sein sollte, sich bei ihr zu melden. —

— **Großfeuer.** Am Sonntag mittag 12¾ Uhr mußten zwei Züge der Hauptwache wieder nach dem Lorenzweg, woselbst zum zweiten Male Säcke der Firma Neumann, die dort zum Trocknen ausgelegt wurden, durch Funken aus einer Lokomotive in Brand geraten waren. Es bedurfte mehrstündiger Tätigkeit, unter Anwendung von vier Strahlrohren, um das Feuer zu löschen. —

— **Der Luftballon,** der am Sonntag abend 7 Uhr vom Fichtlerschen Konzertgarten aufgelassen wurde, landete wieder wie am Sonntag zuvor in der Nähe von Neblitz im Anhaltischen. Die Landung ging glatt vonstatten. —

— **Im Zirkus.** Direktor Max Samst bittet uns mitzuteilen, daß „Zimmermanns Lene" und „Alt Heidelberg" (Parodie) bis Donnerstag auf dem Repertoir bleiben wird und daß diese Vorstellungen die unwiderruflich letzten sind. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 25. Juni 1904.

Freisprechung. Der Arbeiter Andreas Karnführ, geboren 1848, und dessen Ehefrau, Marie geborne Bär, geboren 1850, hier, sollen von ihrer Tochter Frida, die zu Lüneburg eine Aufwartestelle und ihrer Herrschaft nach und nach 1000 Mark gestohlen hatte, in den Jahren 1902 und 1903 außer andern Geschenken zusammen bar 180 Mark angenommen haben, die sie bei der Sparkasse belegten. Frau Karnführ soll ferner für ihre Tochter von dem gestohlenen Gelde einmal 200 Mark nach der Sparkasse getragen haben. Das Beweisergebnis genügte nicht zur Ueberführung der Angeklagten hinsichtlich der Hehlerei. Auch betreffs der Begünstigung konnte der Frau die Wissentlichkeit nicht nachgewiesen werden; es erfolgte daher Freisprechung. —

Teuer bezahlte Betrunkenheit. Der Arbeiter Gustav Brossog hier, geboren 1874, vielmals bestraft, erbrach im Mai d. J. eine Baubude und stahl daraus Werkzeuge sowie etwa 80 Flaschen Bier. Damit lagerte er sich in dem Park neben dem Kirchhof in der Friedrichstadt, betrank sich, hackte mit einem Beil Zweige von den Bäumen und bedrohte das Publikum. Der Angeklagte erhielt wegen dieser Straftaten 2 Jahre 1 Monat Zuchthaus, 1 Woche Haft, 5 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

Ein kleiner Erfolg. Der Kaufmann Albert Helling hier, geboren 1875, verbüßt aus zwei Urteilen der Strafkammer wegen vollendeten und versuchten Betrugs sowie wegen unbefugter Ausübung eines öffentlichen Amtes zusammen 2 Jahre Gefängnis. Im Wiederaufnahmeverfahren wurde er heute von der Anklage des versuchten Betrugs in einem Falle freigesprochen. Die Gesamtstrafe ermäßigt sich dadurch auf 1 Jahr 11 Monate Gefängnis. —

Der Kutscherparagraph. Wegen Gefährdung eines Straßenbahntransports im Zusammentreffen mit Uebertretung der Straßenpolizeiverordnung wurde der Kutscher Arno Heinke hier, geboren 1880, zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. —

Bilder aus dem Familienleben. Der schon öfter bestrafte Arbeiter Hermann Boes zu Vahldorf, geboren 1882, wohnte früher hier bei seinem Schwager und geriet am 29. März d. J. mit der Schwester in Streit, bedrohte sie und stach sie mit einem Messer in den Arm. Am folgenden Tage drohte Boes wieder und reiste dann ab. Die Kammer erkannte auf 2 Jahre 7 Monate Gefängnis und beschloß die sofortige Verhaftung. —

Kleine Chronik.

Zum Morde der Lucie Berlin

wird mitgeteilt, daß der Agent Otto Lenz aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, nachdem der Verdacht gegen ihn hinfällig geworden war. Der mutmaßliche Täter, „Arbeiter" Theodor Berger, gibt sich immer noch die größte Mühe, um die für ihn fatale Geschichte mit dem verschwundenen Korbe herumzukommen. Er hatte erzählt, daß er ein Mädchen von der Straße mitgenommen und diesem den Korb geschenkt habe. Dieses Mädchen sollte alt und häßlich gewesen sein, jetzt plötzlich aber ist es jung und hübsch geworden. Wäre es nämlich wirklich alt und in jener Gegend schon lange Straßenmädchen gewesen, so hätte Berger es mehr oder weniger kennen müssen, da er sich ja schon seit 17 Jahren als Zuhälter herumtreibt. Um nach dieser Richtung nicht in Verlegenheit zu geraten, hat er jetzt seine Aussage geändert und ist auf ein junges Mädchen gekommen. —

Feuersbrunst.

Die Endell-Motorkompanie-Gesellschaft in Aachen ist durch eine Feuersbrunst fast vollständig zerstört worden. Der Schaden beläuft sich auf 375 000 Mark. Der Betrieb dürfte bis auf weiteres völlig unterbrochen sein. —

Begnadigt.

Der König der Belgier hat die Anarchisten Lambin und Gudefin, die zufolge des Lütticher Bombenattentats zum Tode verurteilt wurden, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. —

Letzte Nachrichten.

Hd. Berlin, 27. Juni. In einer am Sonnabend abend abgehaltenen Versammlung wurde der Streik der Steinsetzer Berlins proklamiert. —

Hd. Wiesbaden, 27. Juni. (Eig. Drahtb.) Am Sonntag nachmittag um 4 Uhr stürzte bei einer Spazierfahrt das Automobil des Erbprinzen von Schaumburg-Lippe eine steile Böschung hinunter und überschlug sich. Von den Insassen erlitt der Kammerherr v. Speck einen Schädelbruch und blieb sofort tot. Der Erbprinz, der Chauffeur und ein Diener blieben unverletzt. —

Hd. Mailand, 27. Juni. Aufsehen erregt die Eroberung des Wahlkreises Bergamo, der klerikalen Stadt der Lombardei, durch die Sozialisten mit 200 Stimmen Mehrheit. Es siegte der Advokat Maironi über die Konservativen, während die Klerikalen sich der Stimmabgabe enthielten. —

Hd. Moskau, 27. Juni. Gestern abend wurde das Mitglied des Verwaltungsrates der Internationalen Bank, Edmund Nowizki, von dem Bankbeamten Tonkogow durch zwei Dolchstiche schwer verletzt. Tongokow hat sich selbst der Polizei gestellt. —

Vereins-Kalender.

Lemsdorf. Männer-Gesangverein. Jeden Mittwoch abend 8½ Uhr Uebungsstunde im „Deutschen Kaiser" Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder. — 1064

Sozialdemokratischer Verein

für Magdeburg und Umgegend.

Außerordentliche Generalversammlung

am Mittwoch den 29. Juni 1904, abends 8 Uhr

im „Dreikaiserbund", Gr. Storchstr. 7.

Tages-Ordnung: 3787

1. Wahl einer Landagitations-Kommission.
2. Beratung des neuen Statuts.
3. Festsetzung des Termins, an welchem dasselbe in Kraft treten soll.
4. Verschiedenes.

Parteigenossen! Erscheint recht pünktlich und zahlreich in dieser hochwichtigen Versammlung.

Der Vorstand.

Halberstadt **Halberstadt**

Parteiversammlung

Mittwoch den 29. Juni 1904, abends 8½ Uhr im Gewerkschaftshaus. 3763

Tages-Ordnung:

1. Agitation und Organisation. 2. Stellungnahme zum Kreisparteitag und Wahl von Delegierten zu demselben. 3. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch ersucht **Der Einberufer.**

Malerarbeiten

führt sauber und billig aus

A. Jörger, Halberstadt

3764 H. d. Moritzkirche 1.

Eine dunkle 3761

Wohnungs-Einrichtung

bestehend aus guter Stube, Wohnstube, Kammer und Küche ist für den billigen Preis von 265 Mk. zu verkaufen im gr. Ausverkauf der **Gesslerschen Konkursmasse** u. and. Waren **Berlinerstr. 30/31.**

Halberstadt Geschäfts-Eröffnung **Halberstadt**

Bürgerliches Brauhaus A.-G.

Telephon No. 701 **Halberstadt, Kühlingerstrasse 18|19** **Telephon No. 701**

Wir erlauben uns hiermit ergebenst mitzuteilen, daß wir am 25. d. Mts. mit dem

Ausstoß unsrer aus besten Rohmaterialien hergestellten gut abgelagerten Biere

begonnen haben, und ein hochfeines helles Pilsner sowie ein dunkles nach Münchner Art eingebrautes Bier unter dem Namen

„Halberstädter Kindl"

zum Versand bringen, ebenso ein vorzügliches Altbier.

Wir hoffen, daß diese gehaltvollen, hervorragend feinen Biere mit geringstem Alkoholgehalt, die vollständigen Ersatz für Pilsner und Münchner Biere gewähren, allgemeinen Anklang finden werden und empfehlen dieselben bestens zum Bezuge in Gebinden und Flaschen. 3762

Hochachtungsvoll **Die Direktion.**

W. Coors

Schuhwarenlager 3719

Halberstädterstr. 116 Sudenburg Halberstädterstr. 116

empfiehlt der vorgerückten Saison wegen

sämtliche Sommer-Schuhwaren

zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Kohlen-Einkaufs-Vereinigung.

Bis auf weiteres empfehlen wir, sofort lieferbar, nach amtlichem Gewicht zum Selbstkostenpreis unsre vorzüglichen

Pa. Karbitzer Stückkohlen für **66** Pf. frei Keller.

Mittelkohle derselben Qualität geben wir **2 Pf.** billiger ab.

Bestellungen, ab 20 Zentner, nehmen bei gleichzeitiger Zahlung folgende durch Plakate kenntliche Annahmestellen entgegen: Königstraße 18 (nur vormittags); Breiteweg 272; Sternstr. 15; Stephansbrücke 38; Kl. Schulstr. 2; Schuhgasse 3; Tischlerkrugstraße 28. Für **Neustadt:** Schifferstraße 1 u. 24, II; Fabrikenstraße 5. Für **Sudenburg:** Halberstädterstraße 112 („Kiekeller"), Laden und 3 Tr.; Leipzigerstraße 29, II. Für **Wilhelmstadt:** Annastraße 27, I. Für **Buckau:** Marienstraße 1; Schönebeckerstraße 86 und 24, Eingang Dorotheenstraße. —

Gleichzeitig offerieren wir als **Gelegenheitskauf** großstückige

Prima Mariaschiner mit **70** Pf.

frei Keller, soweit Vorrat. 3725

Schuhwaren! 1339

Billig! Billig!

Herren- u. Damenstiefel, Stiefeletten, Turn-, Strand- u. Kinderschuhe, Pantoffeln, auch aus Konkursmassen stamm. Waren

Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Kristall-Seife

ganz helle chemisch reine Schmierseife zu allen Zwecken gebräuchlich.

Elektra-Seifen

weiße und gelbe, in ganz harten ausgetrockneten ½ Pfd.-Stücken für den Haushalt und für die Wäsche, die sparsamste im Verbrauch, jeder Hausfrau warm zu empfehlen, man achte auf den Stempel.

Seifenpulver I 2101

eigne Marke, bestes Seifenpulver mit garantiert hohem Fettgehalt in roten ½ Pfd.-Paketen.

Zu haben in allen Lagern des **Konsum-Vereins Neustadt.**

Wer bei Kaphengst kauft **spart Geld**

Wasch- u. Kleiderstoffe zu Schleuderpreisen

Otto Kaphengst

Bettfedern-Versandhaus

3740 Sudenburg

Halberstädterstraße 106a

Brot-Offerte!

Ein äußerst schmackhaftes und der Gesundheit dienendes Brot liefert

Wilhelm Benhold

Kastanienstraße 40.

— Ueberzeugung macht wahr! —

Küchenzettel der Magdeburger Volksküche Gr. Marktstr. 21.

Dienstag: Erbsen mit Rippenspeck. Mittwoch: Kartoffelsalat m. Schweinebraten.

Mehrere Sattlergehilfen, welche auf Patronentaschen und Infanterie-Tornister (neue und auf Aptierung) gut eingerichtet sind, erhalten auf lange Zeit Beschäftigung in der

Militär-Effekten-Fabrik Fr. Böttger, Eisleben.

Reisegeld wird vergütet. 3766

Jüngerer intelligenter

Maschinenschlosser 1472

der leichte Dreharbeiten mitmachen kann, nach Cöthen i. A. gesucht. Bei Bewährung dauernde Beschäftigung.

Wo? bei der Expedition d. Bl. zu erfragen. Angebote schriftlich mit Angabe der Lehrwerkstätte, des Alters und der Militärverhältnisse.

Städtisches Orchester

Fichtlers Konzerthaus

Mittwoch den 29. Juni 1904 abends 8 Uhr

Grosses 3753

Volkskonzert

Leitung: Kapellmeister

Rudolph Fischer.

Eintrittskarten

im Vorverkauf . . . **20** Pf.
an der Kasse . . . . **30** Pf.

Im Zirkus

Nur noch 3 Gastspiele.

Zimmermanns Lene

Berliner Sittenbild in 5 Akten von E. Melzer.

Alt Heidelberg

(Parodie) 1?

Was muss man von der **Geographie** wissen?

Allgemeinverständlich dargestellt von Dr. Julius Reiner.

Preis 1.50 Mk.

Buchhandlung Volksstimme.

Viktoria-Theater.

Dienstag den 28. Juni 1904

Kaltwasser.

Lustspiel in 3 Akten v. Ludw. Fulda.

Mittwoch den 29. Juni 1904

Narziß.

Schauspiel in 5 Akten von Brachvogel.

Sonnabend den 25. Juni, abends 11 Uhr, entschlief sanft nach schwerem Leiden meine liebe Frau, unsre gute Mutter, Schwieger- und Großmutter **Luise Heckeroth geb. Brück** im Alter von 76 Jahren. Um stilles Beileid bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Dienstag nachmittag 5 Uhr vom Trauerhause, Charlottenstraße 16, aus statt. 1471

Standesamt.

Magdeburg, 25. Juni.

Aufgebote: Kellner Paul Bernhardt mit Frida Ansorge hier. Bankbuchhalter Walter Beckenstein mit Anna Rückriegel hier. Steindrucker Jakob Deußen mit Marie Pauline Christine Deußen geb. Kuck in Norden. Buchhalter Eduard August Otto Kellner in Neugattersleben mit Martha Luise Marie Behlguth hier. Schriftgießer Gustav Karnbach hier mit Emma Bühnemann in Prester. Kaufm. Geschäftsführer August Voß in Hettstedt mit Elisabeth Goldsche hier.

Eheschließungen: Gärtner Paul Kaufmann mit Elisabeth Woschke. Kaufm. Julius Salfeld mit Ida Simon. Schornsteinfegermeister August Bentz mit Martha Hannemann. Arb. Friedr. Northe mit Sophie Bormann geb. Nuland.

Geburten: Wilhelm, S. des Arb. August Marks. Gertrud, T. des Friseurs Adolf Pohl. Wilhelm, S. des Photogr. Wilhelm Bob. Ilse, T. des Geschäftsreisenden Paul Böttger. Ernst, S. des Arb. Otto Leps. Wilhelmine, T. des Schulkastellans Herm. Krügenow. Albert, S. des Kutschers Albert Demann. Hildegard, T. des Büfettiers Ernst Zeißler.

Todesfälle: Frida, T. des Arbeiters Rud. Fattroth, 10 M. 22 T. Gerda, T. des verstorb. Arbeiters Wilhelm Linke, 2 J. 1 M. 23 T. Willi, S. des Fleischermeisters Alb. Timmermann, 9 M. 4 T. Wilhelm Gehrling, Privatmann, 72 J. 7 M. 25 T.

Buckau, 25. Juni.

Aufgebot: Modelltischler Rich. Liebert mit Elsa Kirchner hier.

Eheschließungen: Lithograph Wilh. Bosse in Malmö mit Berta Schloß hier. Eisenbahnarb. Hermann Hertel hier mit Dorothee Buckies in Magdeburg. Arbeiter Otto Willecke hier mit Berta Braune in Neustadt.

Geburt: Elsbeth, T. des Eisenbahn-Schaffners Aurel Kaschke.

Westerhüsen.

Aufgebot: Hofmeister Friedrich Christian Schmidt von hier mit Anna Emilie Meier geb. Teniz zu Magdeburg.

Geburten: Walter Gottlieb, S. des Arbeiters Gottl. Fraßdorf. Arno Richard, S. des Schmieds Henry Arno Weber.

Todesfälle: Käthe Anna, T. des Glasmachers Franz Stöhr, 1 M. 22 T. Otto Paul, S. des Drehers Otto Bienemann, 9 M.

Aschersleben.

Geburten: S. des Pastors Paul Erfurth.

Eheschließungen: Kaufm. Herm. Hofmeister in Bad Harzburg mit Anna Mußmann hier. Bergarbeiter Otto Groß mit Minna Grope hier. Schl[illegible] tegen mit Minna Hech[illegible] losser Albert Pfeiffer m[illegible] ch.

Burg.

Aufgebot: [illegible] Wir[illegible] Gustav Otto Rei[illegible] Na[illegible] Emma Merres.

Geburten: [illegible] m[illegible] Fritz Müller. [illegible] ch[illegible] Gustav Bonin. [illegible] ch[illegible] Albert Sengespeik.

Todesfall: [illegible] 5[illegible] Hacke, 65 J.

Vom 25 [illegible]

Eheschließu[illegible] irme Franz Peters in [illegible] mit Luise Marie Gorg[illegible] hrist- setzer Karl Heinrich [illegible] dden mit Elisabeth Emmi[illegible] loff Friedrich Wilhelm [illegible] ung lika Minna Danneb[illegible] abel- arbeiter Karl Wil[illegible] eling mit Emma Kater. [illegible] oseph Pache mit Sophie [illegible] Gorges.

Geburten: S. des Gärtnereibesitzers Heinrich Wolf. S. des Ackerbürgers Wilhelm Streuer.

Todesfall: Tischlergef. Herm. Drohmann, 18 J.

Halberstadt.

Vom 22. bis 24. Juni.

Aufgebote: Stukkateur Friedrich Pieper mit Luise Ehwert. Bahnarbeiter Friedrich Hermann Müller mit Dorothee Luise Friederike Fechner, beide in Halle a. S. Geschäftsführer Gustav Adolf Reinhold Seidel mit Gertrud Berta Elisabeth Peter geb. Klaent, beide in Willenberg. Oberkellner Wilhelm Böge in Quedlinburg mit Emma Kothmann hier. Grubenarb. Karl Friedrich Wilhelm Gehrecke mit Friederike Marie Hämebold, beide in Nachterstedt. Techniker Christian Friedrich Pfund mit Anna Marie Rommel, beide in Pleschen.

Eheschließungen: Schriftsetzer Otto Krone mit Luise Meyer.

Geburten: T. des Chausseeaufsehers Karl Lodel. T. des Ziegeleiarb. Karl Schöning. T. des Arb. Otto Winter. S. unehelich. S. des Arbeiters Gustav Henze. T. des Arbeiters Jakobus Ratoy. T. des Tischlers August Koch.

Todesfälle: Totgeb. Knabe des Tischlers Herm. Andag. Totgeb. Mädchen des Steinsetzers Friedrich Römmling. Hospitalit Aug. Schrader, 64 J. 13 T. Elsbeth, T. des Bäckers Friedrich Schlägel, 11 J. 7 M. 6 T. Witwe Lutze Johanne geb. Merklein, 75 J. 6 M. 4 T. Karl, S. des Fleischermstrs. Max Bartels, 1 M. 9 T. Zigarrenmacher Alwin Hohlfanz gen. Heilmann, 51 J. 9 M. 1[illegible] Hans, S. des Arbeiters Ott. Weidner, 4 M. 13 T. Totgeb. T. des kgl. Hauptmanns Ernst v. Wentzky und Petershenyde. Klara, T. des Tischlers August Koch, ½ St.

Staßfurt.

Geburten: T. des Bergarb. Richard Berner. T. unehelich. T. unehelich.

Todesfall: Berginv. Gottlob Friedrich gen. Franz Sommerlatte, 65 J.

Sudenburg. 3765

Frische Tischbutter, d. Pfd. **1.00** Mk.

Frische Molkereibutter das Pfd. **1.10** Mk.

5 Proz. Rabatt 5 Proz.

Butterhalle, Edelweiss

Inh.: J. Lehmann

40 Sudenburg Halberstädterstraße 40

Lohnend!

Vertreter gesucht für Lebensmittelbranche, der Beziehungen zu Konsumvereinen hat. Offerten erbeten unter **A. J. 742** an Haasenstein u. Vogler A.-G., Magdeburg. [5627

Tinte (tiefschwarz) empfiehlt die Buchhdl. Volksstimme.

Tätowierung entfernt

schmerzlos und sicher meine Tinktur in kurzer Zeit. Preis **2.75** Mk., geg. vorh. Eins. od. Nachn.

Laborant Bockius

Mannheim, Jungbuschstr. 26.

Kein Schwindel. 1473

— Anerkennung vorhanden. —

Konsum-Verein für Quedlinburg u. Umgeg.

Unsern Mitgliedern zur Kenntnis, daß vom **1. Juli ab** der

Achtuhrladenschluß

eingeführt wird.

3730 **Der Vorstand.**